

TRIKON

Ausgabe 3/2022,
erschienen am 02.05.2022

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: Barbara Laaser

Um die Fortschritte bei der digitalen Lehre nachhaltig auszubauen, fördert das nordrhein-westfälische Ministerium für Kultur und Wissenschaft gemeinsam mit der „Digitalen Hochschule NRW“ (DH.NRW) in der Förderlinie „OERContent.nrw“ die Erstellung von digitalen Lehr-/Lernangeboten für das Landesportal „ORCA.nrw“: S. 3



FORSCHUNG/TRANSFER

Foto: Wissenschaftspark Gelsenkirchen

Stadt, Hochschule und Wirtschaft starten Initiative „H2GE“ zur Weiterentwicklung des Wasserstoffstandorts Gelsenkirchen, stellen drei Pilotprojekte vor und laden zum Mitmachen ein: S. 18



DIALOG

Foto: KNX Association, Brüssel

Die Westfälische Hochschule ist über den Gelsenkirchener Fachbereich Maschinenbau/Umwelt- und Gebäudetechnik als wissenschaftlicher Partner der KNX-Organisation (KNX Association) in Brüssel beigetreten: S. 29



INTERN

Foto: Ohmydearlife from Pixabay

Die Westfälische Hochschule hat sich eine Richtlinie zur Diskriminierungsfreiheit gegeben: S. 33



Westfälische Hochschule

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: Sven Lorenz

Nach zwei Jahren Corona-Modus war der Wunsch nach Normalität groß. Doch jetzt erschüttert ein Krieg mitten in Europa die Welt und sorgt für noch größere Unruhe und Sorgen. Der Krieg Russlands gegen die Ukraine bringt unendliches Leid mit sich. Derartige Aggressionen und eine so unfassbare Menschenverachtung sind wohl nur in Diktaturen möglich. Um so wertvoller und beschützenswerter muss uns das demokratische System in Deutschland sein. Gerade der Wissenschaft kommt dabei eine wichtige Rolle zu: Aufklärung, kritische Reflexion und neue Perspektiven zu erschließen sind wichtige Grundlagen, Freiheit zu sichern. Den Wert des scheinbar Selbstverständlichen erkennt man aber oft erst in kritischen Situationen. Hoffen wir gemeinsam, dass der Krieg ein möglichst schnelles Ende findet.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P., TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
 Telefon: 0209/9596-458,
 Telefax: 0209/9596-563
 Sekretariat:
 Angela Friedrich, Mechthild Rieger
 Anschrift:
 Neidenburger Straße 43,
 D-45897 Gelsenkirchen,
 GKP 45877
 E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
 Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
 Dr. Barbara Laaser (BL)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser

ISSN: 1433-9420



An der Westfälischen Hochschule werden zwei Konzepte für digitale Lehr- und Lernformate gefördert. Den Förderbescheid für das Projekt „diAM:INT“, das unter der Konsortialführung der Informatikerin Prof. Dr. Laura Anderle (zweite von rechts) von der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen gemeinsam mit der Ruhr-Universität Bochum und der RWTH Aachen entsteht, brachte Dr. Dirk Günnewig (zweiter von links), Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Ministerium für Kultur und Wissenschaft, persönlich in Gelsenkirchen vorbei. Das zweite Projekt, an dem die Westfälische Hochschule mit ihrer Recklinghäuser Abteilung über Prof. Dr. Frank Eiden beteiligt ist, heißt „BioLabSim“ und erfolgt unter der Leitung der RWTH Aachen. Links: Prof. Dr. Tatjana Oberdörster, Vizepräsidentin für Studium und Lehre, rechts: Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule. Foto: WH/BL

Digitale Lehr- und Lernformate

Um die Fortschritte bei der digitalen Lehre an Hochschulen nachhaltig auszubauen, fördert das nordrhein-westfälische Ministerium für Kultur und Wissenschaft gemeinsam mit der „Digitalen Hochschule NRW“ (DH.NRW) in der Förderlinie „OERContent.nrw“ die Erstellung von digitalen Lehr-/Lernangeboten für das Landesportal „ORCA.nrw“. Zwei Anträge der Westfälischen Hochschule waren hier erfolgreich: das Gelsenkirchener Projekt „diAM:INT“ und das Recklinghäuser Projekt „BioLabSim“.

(BL) Die Mitgliedshochschulen der „DH.NRW“, zu der auch die Westfälische Hochschule gehört, haben im Jahr 2021 das Landesportal für Studium und Lehre „ORCA.nrw“ (Open Resources Campus NRW) eröffnet. Auf „ORCA.nrw“ wird frei lizenziertes Lehr-/Lernmaterial, sogenannte Open Educational Resources (OER), für Lehrende und Studierende bereitgestellt. Um die hochschulübergreifende digitale Lehre mit offenen Bildungsressourcen kontinuierlich weiterzuentwickeln, fördert das NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft gemeinsam mit der „Digitalen Hochschule

NRW“ solche Projekte ab April über zwei Jahre mit insgesamt bis zu 1,5 Millionen Euro.

Unter 58 Projektanträgen war die Westfälische Hochschule mit zwei Projekten bei der Konkurrenz um Fördermittel erfolgreich: Das Projekt „diAM:INT“ stellt digitale Aufgaben zur Mathematik in Informatik, Naturwissenschaft und Technik bereit und erfolgt unter der Leitung der Westfälischen Hochschule als Gemeinschaftsarbeit mit der Ruhr-Universität Bochum und der RWTH Aachen. Das Projekt „BioLabSim“ liefert biologische Laborsimulationen. Geleitet wird es von der RWTH Aachen, die

Westfälische Hochschule ist mit ihrem Recklinghäuser Labor für Bioprozesstechnik beteiligt. Außerdem arbeitet noch die Hochschule Rhein-Waal an Bio-Lab-Sim mit.

„OERContent.nrw“ ist die größte bundesweite Förderlinie für offene Bildungsressourcen. Ministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen: „Mit ‚ORCA.nrw‘ kommen wir unserer Vision eines vernetzten Wissenschaftsstandortes einen entscheidenden Schritt näher“.

Sonne und Erde statt Kohle

Solarkraft und Erdwärme und damit nachhaltige Energieträger sollen die Gebäude des „Triple Z“ versorgen – ehemalige Gebäude der Zeche Zollverein in Essen. Der Plan dazu kommt von Elektrotechnik-Studierenden der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Schneider.

(BL) Eine Praxispräsentation „vor Ort“ wählte Prof. Dr. Andreas Schneider von der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik der Westfälischen Hochschule zum Abschluss einer Bachelor-Arbeit und eines Masterprojekts zum Thema „Strom aus der Sonne und Wärme aus der Erde“. Der ursprünglich bergmännische Begriff „vor Ort“ gleich „an der Kohle im Abbau“ war dabei doppeldeutig, denn der mögliche künftige Nutzer aus den Arbeiten ist „Triple Z“, was für das „Zukunfts-Zentrum Zollverein zur Förderung von Existenzgründungen“ steht. Der mögliche Nutzer befindet sich also auf einem ehemaligen Zechengelände und die Präsentation der studentischen Arbeitsergebnisse fand genau dort an der Stelle der zukünftigen Nutzung statt. Mehr „vor Ort“ geht wohl nicht. Mit Bergbau hatte das Thema allerdings nichts

zu tun, sondern mit der Planung einer kompletten Fotovoltaik-Anlage für alle Triple-Z-Gebäude und einer Wärmepumpe für ein Teilgebäude. Außerdem soll Triple Z über eine Sonnenstrom-Ladestation für E-Mobile verfügen. Beteiligt waren der Bachelor-Abschlusskandidat Ferid Djebi sowie die Master-Studierenden Amila Halilovic, Tobias Stange und Philip Synofzik. Gemeinsam stellten sie ihre Arbeitsergebnisse Mitte Februar Jochen Fricke, Stefan Kaul und Thomas Plage von Triple Z vor. Weitere Teilnehmer des Workshops in Essen waren Jörg Ulrich und Martin Roggmann von den Stadtwerken Essen, Oliver Schubert und Gerd Mittich von Westenergie sowie Klaus Kordowski von der Stiftung Mercator, Erich Bauch von der Essener Wirtschaftsförderungsgesellschaft EWG und Kai Lipsius vom Dezernat für Umwelt, Verkehr und Sport der Stadt Essen, das die Zukunftsthemen Klimaschutz, Energie, Nachhaltigkeit, Mobilität und Stadtentwicklung für Essen als „Grüner Hauptstadt“ koordiniert.

Inhaltlich standen viele Punkte auf der Tagesordnung: die technische Planung von Fotovoltaik-Anlagen, Speichersystemen, Wärmepumpe und Ladestation unter Berücksichtigung der Gebäudesituation,

eine energetische Betrachtung zur Optimierung der Anlagen, die zu erwartenden Verbrauchsdaten der Gebäudenutzer und eine Wirtschaftlichkeitsberechnung. Abgerundet wurde das System von den Master-Studierenden durch eine 3-D-Simulation für das Gelände.

Nach den Präsentationen stellten sich die studentischen Vortragenden der Diskussion mit den Teilnehmern bezüglich der Rahmenbedingungen und Perspektiven, bevor alle gemeinsam einen Rundgang über das nun nicht mehr nur digital-virtuell simulierte Gelände, sondern über den analog-realen Standort machten. Dabei gerieten dann auch die früheren Zechengebäude des von den Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer im Auftrag der „Vereinigten Stahlwerke“ im stilreinen Funktionalismus von 1928 bis 1932 erbauten, heutigen Unesco-Welterbes „Zollverein“ noch einmal in die Blickachse.



Im Triple Z, einer Neunutzung von Gebäuden der früheren Zeche Zollverein in Essen, stellten Bachelor- und Masterstudierende der Elektrotechnik ihre gemeinsame Planung zur Versorgung der Gebäude mit erneuerbaren und damit nachhaltigen Energieträgern einem Gremium aus den geplanten Nutzern und Energieexperten der Stadt Essen vor. Foto: WH/Andreas Schneider



Die Elektrotechnik-Master-Studenten Philip Synofzik (Mitte) und Tobias Stange (rechts) stellten gemeinsam mit Bachelor-Kandidat Ferid Djebi (links) und Master-Studentin Amila Halilovic (nicht im Bild, weil virtuell zugeschaltet) das Projekt zur nachhaltigen Versorgung mit Energieträgern für die Gebäude des Triple Z in Essen vor. Noch zu erkennen ist die historische Bergbauarchitektur der neu genutzten Gebäude.

Foto: WH/Andreas Schneider

Bürgerbeteiligung in Gelsenkirchen

Im Wahlkurs „Unternehmensberatung“ sammelten Fünftsemester des Gelsenkirchener Studiengangs Wirtschaft unter der Leitung von Prof. Dr. Karin Küffmann Empfehlungen, wie Gelsenkirchen als vernetzte Stadt ihre Bürgerinnen und Bürger bei städtischen Projekten über eine Online-Bürgerbeteiligungsplattform in die Entscheidungsfindung einbinden kann.

(BL) „Das ist Mist, aber mich fragt ja keiner“ ist eine durchaus hin und wieder bei Straßenbefragungen zu hörende Meinung, wenn Bürger und Bürgerinnen ihre Ansichten etwa über Straßensanierung, Citygestaltung, Radwegebau oder den öffentlichen Nahverkehr äußern. Die Stadt Gelsenkirchen überlegt, wie sie ihre Bürgerinnen und Bürger an der Entscheidungsfindung beteiligen kann. Und ließ sich dazu von Wirtschafts-Studierenden aus dem Kurs „Unternehmensberatung“ Empfehlungen erarbeiten. Die Fünftsemester setzten dazu eine Umfrage auf, die ermitteln sollte, bei welchen Dingen Bürger und Bürgerinnen wie beteiligt werden wollen. Außerdem wurden die Umfrageteilnehmer und -teilnehmerinnen gefragt, was sie dazu motiviert, sich als mündige Bürger und Bürgerinnen einzubringen.

Ganz repräsentativ für das Bewohner-spektrum Gelsenkirchens konnte die

Umfrage nicht werden, da Kommilitonen und Kommilitoninnen befragt wurden. Jedoch kann man davon ausgehen, mit ihnen eine Gruppe zu befragen, die nicht von der Art „nur meckern, aber nichts Konkretes sagen“ sind.

Heraus kam, dass deutlich mehr als die Hälfte der Antwortenden daran interessiert sind, sich bei Projektfragen zu beteiligen und diese nicht nur zu bewerten, sondern auch eigene Ideen einzureichen. 77 Prozent würden das auf jeden Fall tun, wenn es um Projekte geht, die sie selbst direkt betreffen. 84 Prozent können sich vorstellen mitzumachen, wenn ihnen das Projekt interessant erscheint. Ist beides nicht der Fall, halten sich die meisten in ihrer Beteiligung eher zurück, auch wenn für die Teilnahme Gewinnspiele winken. Gewünscht werden eine ernsthafte Diskussion mit der Verwaltung und die Aussicht auf Realisierung eigener Projektideen.

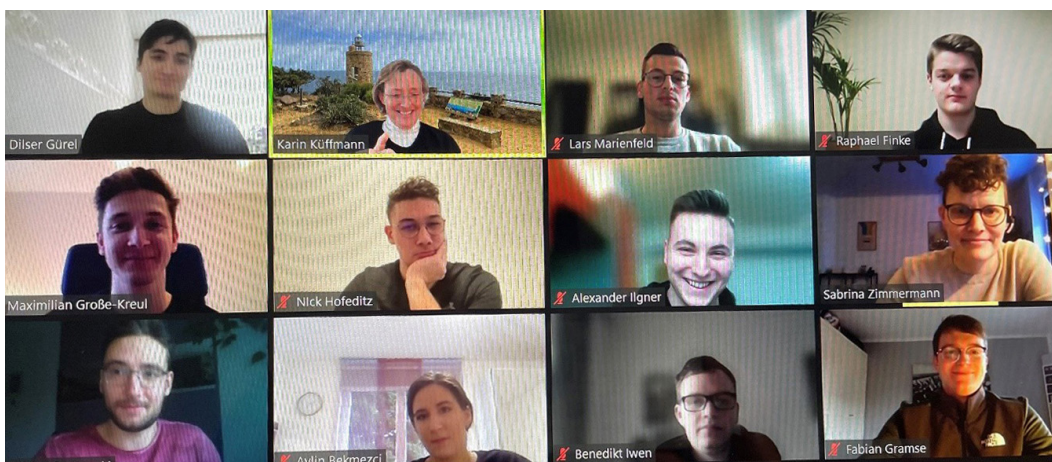
Zwar wollen rund drei Viertel die Bürgerbeteiligung vorrangig zur eigenen Information nutzen, 60 Prozent wollen aber auch mitentscheiden. Vor rechtlich bindenden Entscheidungen scheuen sich aber viele, nur 28 Prozent waren dazu bereit.

Bei der Frage, auf welchem Informationskanal sie angesprochen werden wollen, liegen Radiosender und Social-Media-Kanäle wie Facebook und Instagram vorne. Auch Youtube konnte punkten, nicht da-

gegen Twitter, der Lieblingskanal des US-amerikanischen Expräsidenten Donald Trump. Vielleicht ein Zeichen für die Schnellebigkeit der sozialen Kanäle? Außerdem wünschten sich die Studierenden mehrsprachige Informationen. Damit, so Kursleiterin Prof. Dr. Karin Küffmann, könne der Web- und Internetauftritt der Stadt gleich auch internationaler werden.



▲ Die Umfrage für die Vorstudie zu einer Beteiligungsplattform für Bürger und Bürgerinnen der Stadt Gelsenkirchen erfolgte nicht per Papier und Stift, sondern elektronisch auf Handy oder Rechner. Grafik: WH



Fünftsemesterstudierende des Gelsenkirchener Studiengangs Wirtschaft befragten stellvertretend für die Bürger und Bürgerinnen in Gelsenkirchen ihre Kommilitonen und Kommilitoninnen dazu, ob und wie sie als Stadtbewohner in Projekte eingebunden werden wollen. Alles lief über elektronische Kanäle, nicht nur wegen Corona. Leiterin des Kurses „Unternehmensberatung“ war Wirtschaftsinformatikerin Prof. Dr. Karin Küffmann (oben, 2.v.l.) Bildschirmfoto: WH/KK



Im Maßstab 1:100 erhob sich der von den Studenten Gregor Flerlage (links) aus Wesel-Schermbeck und Niclas Weber (rechts) aus Essen gebaute Zeppelin zu seiner Jungfernfahrt in der Eingangshalle der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Die Lufthoheit hatte Prof. Dr. Markus Rüter (Mitte) aus Recklinghausen. Foto: WH/BL

Studenten bauen einen Zeppelin

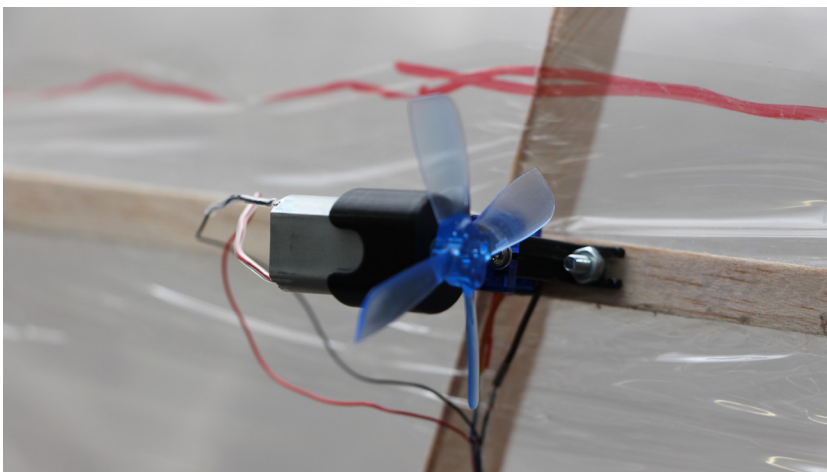
Zwei Studenten des Gelsenkirchener Studiengangs Elektrotechnik haben bereits in ihrem ersten Studienjahr bewiesen, dass an der Hochschule für angewandte Wissenschaften das Augenmerk auf die Praxis gelegt wird.

(BL) Theorie ist schön, aber noch schöner wird sie, wenn Studierende von Anfang an auch ihre Anwendung in der Praxis erleben. Deswegen bot Prof. Dr. Markus Rüter, Studiendekan in der Elektrotechnik an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, den Erstsemestern des letzten Wintersemesters an, ein praktisches Projekt zu übernehmen, um ergänzend zur Grundlagenvorlesung das Wissen direkt umzusetzen. Der Essener Student Niclas Weber (22) und Gregor Flerlage (21) aus Schermbeck im Kreis

Wesel griffen zu und bauten in vielen Stunden einen echten Zeppelin, nur der Maßstab unterscheidet ihn vom Original, denn der Zeppelin entstand als hundertfache Verkleinerung und passte so in die Räume der Hochschule. Am Anfang entstand der Rahmen für das Luftschiff, es folgten dessen Außenhaut, eine Gondel, Propellermotoren und die Programmierung der Fernsteuerung. Am 22. Februar 2022 stand die Jungfernfahrt in der Hochschule an: Der Zeppelin wurde mit Helium gefüllt. Und weil Helium

viel leichter ist als die normale Luft, bekam der Zeppelin Auftrieb, kompensierte dadurch sein Eigengewicht und gelangte in die Schwebelage. Auch im Maßstab 1:100 ein beeindruckendes Ereignis, als die Nylonschnüre, mit denen der Zeppelin vorher unter der Decke aufgehängt war, gekappt werden konnten. Aus dem Labor ging es dann in die große Eingangshalle der Hochschule an der Neidenburger Straße in Gelsenkirchen-Buer. Dann nahmen die kleinen Propeller an der Außenhaut ferngesteuert ihre Arbeit auf und der Zeppelin flog.

„Ein solches Projekt ist ein praktisches Beispiel für die Anwendung der gelernten Theorie in Physik und Technik“, so Rüter. In parallelen Projekten kümmerten sich Studierende um die Automatisierung im „Smart Home“ oder um den Bau einer Gleichstrommaschine. „Solche Projekte direkt in die Anfangssemester zu legen, ist sozusagen der Short-Cut zwischen Wissen und Anwendung. Das macht den Studierenden das Gelernte anschaulich und sie müssen nicht lange darauf warten, um zu erfahren, wozu Ingenieurmathematik und Physik aus dem ersten Semester gebraucht werden.“



Winzige Propeller an der Außenhaut des Zeppelins lassen ihn per Fernsteuerung an sein Ziel gelangen. Foto: WH/BL

Prüfung für den Führerschein zum Rettungsrobotiker

Die „Ruhr Master School“ hat mit sechs Studierenden eine Übung zum Führen von fliegenden Rettungsrobotern gemacht. Am Ende des Semesters legten die Teilnehmenden ihre Führerscheinprüfung ab.

(BL) Seit geraumer Zeit stellt Prof. Dr. Hartmut Surmann dem „Deutschen Zentrum für Rettungsrobotik“ (DRZ) immer wieder Roboter für die luftgestützte Erkundung der Folgen von Katastrophenfällen zur Verfügung und reiste dafür schon durch halb Europa, war aber auch bei den Rettungsarbeiten nach dem Frühjahrshochwasser an der rheinischen Erft beteiligt. Die „Ruhr Master School“ (RMS) hat im letzten Semester ein Lehrmodul angeboten, um den Kreis derjenigen zu erweitern, die im Bedarfsfall die Drohnen steuern können. Sechs Studierende griffen zu und machten unter der Leitung von Prof. Dr. Hartmut Surmann von der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Christof Röhrig (Fachhochschule Dortmund) und Prof. Dr. Jörg Frochte (Hochschule Bochum) den Drohnenführerschein.

Am Ende des Semesters stand für sie – wie für jeden Führerschein-Aspiranten – die Prüfung zum Führerschein für Rettungsroboter auf dem Stundenplan. Sie bestand aber nicht nur aus Theorie und Praxis, sondern aus drei Teilen: Nach der theoretischen Prüfung mussten die Studierenden zunächst in einer praktischen Prüfung ihre Flugkünste an Drohnen beweisen, indem sie einen Parcours in der Halle des Dortmunder DRZ abflogen und Objekte in Öffnungen finden mussten. Zeitdruck gab es auch: Die Aufgabe musste in drei Minuten erledigt sein. „Der schwierigste Teil bestand aber darin, dass die Prüflinge aus den verschiedenen aufgezeichneten Bildern Informationen ermitteln mussten“, berichtet Prüfer Surmann. Die Studierenden wurden dazu in Zweierteams eingeteilt und hatten jeweils eine Stunde Zeit, die Bilder und Videos zu verarbeiten. Ihre Ergebnisse stellten sie anschließend vor. Surmann: „Alle Teams schafften es, dreidimensionale Modelle und verschiedene Panoramen zu erzeugen sowie mit komplexen Ortungs- und Kartierverfahren 360-Grad-Videos zu verarbeiten. Die

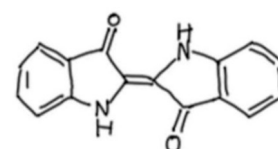
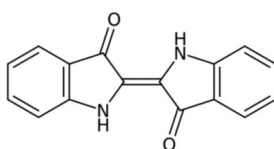
Teams verwendeten verschiedene Verfahren der künstlichen Intelligenz zur Objekterkennung und deren Darstellung.“ Sein Fazit: „Als Drohnen-

führer sind die Studierenden jetzt informationstechnisch und praktisch gut auf zukünftige schwierige Ereignisse vorbereitet.“

*Prof. Dr. Hartmut Surmann (Foto rechts) leitete gemeinsam mit zwei weiteren Professoren die Prüfung, die als Wettbewerb organisiert war. Die zugehörige Preisverleihung für die Sieger-teams übernahm Lisa Möller von der RMS (Foto unten).
Fotos: RMS*



Kann künstliche Intelligenz auch handgemalte chemische Strukturen erkennen? Ein studentisches Team in der Recklinghäuser Lehrereinheit „Molekulare Biologie“ erstellt den ersten standardisierten wissenschaftlichen Datensatz zur Analyse dieser Fragestellung. Wegen Corona trafen sich die Teilnehmer zum Abschlussgespräch „online“. Foto/Grafik: WH/AZ



Handgemalte Moleküle für die künstliche chemische Intelligenz

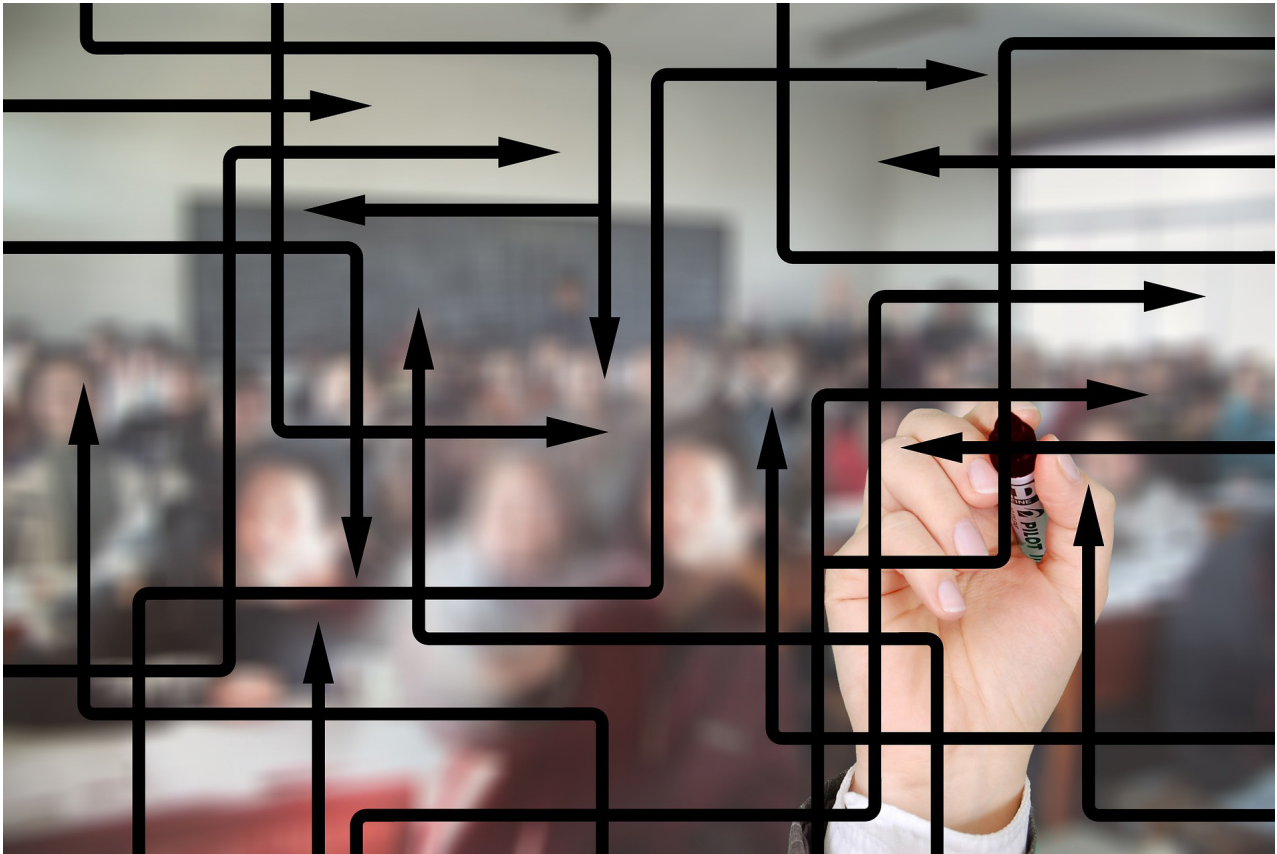
„Künstlich-intelligente“ maschinelle Lernsysteme ermöglichen heute Fortschritte, die noch vor wenigen Jahren als unerreichbar galten. So kann beispielsweise in der Molekularbiologie das kürzlich publizierte „AlphaFold-System“ der Google-Tochter „DeepMind“ die räumliche Struktur von Proteinen mit höchster Genauigkeit vorhersagen – ein Fortschritt, der vielleicht sogar mit der Entdeckung der Struktur des Erbmoleküls DNS vergleichbar ist.

In einem gemeinsamen Forschungsprojekt der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Arbeitsgruppe Prof. Dr. Christoph Steinbeck) und der Westfälischen Hochschule (Arbeitsgruppe Prof. Dr. Achim Zielesny) wurde in den vergangenen Jahren das „DECIMER“-Lernsystem (Deep Learning for Chemical Image Recognition) – entwickelt, das organisch-chemische Strukturen, insbesondere die für die medizinische Forschung so wichtigen Naturstoffe, in digitalen Bildern erkennen kann. Dabei wird nicht nur das betreffende Molekül identifiziert, was bereits eine beachtliche Leistung wäre, sondern alle seine verschiedenen Atome, die chemischen Bindungen zwischen ihnen, räumliche Atomanord-

nungen (Stereochemie) oder auch die sogenannte Aromatizität, eine wichtige elektronische Moleküleigenschaft, deren Name historisch dem Substanzgeruch entstammt. Gegenwärtig ist „DECIMER“ eines der weltweit leistungsfähigsten OCSR-Systeme (Optical Chemical Structure Recognition) – nicht nur für Naturstoffe.

Innerhalb des Projektteams kam nun die Frage auf, ob das „DECIMER“-System neben professionell-systematisch – also mit Schablonen oder mittels Computer – erstellten Molekülbildern (in der obigen Abbildung unten links) auch solche zu erkennen vermag, die mit freier Hand von Menschen gemalt sind (in der Abbildung unten rechts). Für eine wissenschaftlich valide Antwort fehlte allerdings ein entsprechend professioneller und standardisierter Datensatz mit handgemalten chemischen Strukturen. Dies war der Auftakt für ein (Corona-bedingtes) „Online“-Studierendenprojekt innerhalb der Molekularbiologie an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen unter der Leitung der Jenaer Forscher Dr. Kohulan Rajan und Henning Otto Brinkhaus. Diese wählten nach umfangreichen wissenschaftlichen Kriterien aus rund 100 Millionen chemischen Molekülen, mit denen das

„DECIMER“-System getestet worden war, zunächst 1.000 repräsentative Strukturen für das „Handmalen“ aus. In der Molekularbiologie meldeten sich freiwillig 24 Studierende, die in ihrer vorlesungsfreien Zeit diese zu Papier bringen wollten. Bei Zeit und Lust konnten die Studierenden zudem zusätzliche Moleküle zum Handmalen anfordern, wenn sie ihr Pensum realisiert hatten. Nach wenigen Wochen kamen auf diese Weise 5.976 handgemalte Moleküle zustande – damit wurden die kühnsten Erwartungen des „DECIMER“-Projektteams weit übertroffen (die Abbildung zeigt das abschließende „Zoom-Meeting“). Der geschaffene Datensatz – gegenwärtig der größte des Planeten – wird nach Aufbereitung und wissenschaftlicher Validierung auf einer offenen Daten-Plattform veröffentlicht. Eine anschließende Fachpublikation in einem internationalen Wissenschaftsjournal, die unter anderem die Leistungsfähigkeit des „DECIMER“-Systems für die handgemalten Moleküle untersucht, ist bereits in Vorbereitung. Die fünf „Top-Molekül-Maler“ (die allein 2.600 chemische Strukturen zu Papier gebracht haben) durften sich zudem über einen gesponserten Restaurantbesuch freuen. (Achim Zielesny)



Konflikte durch Mediation statt durch Gerichtsverfahren zu lösen ist Ziel eines neuerdings zwei-, statt einsemestrigen Kurses im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht. Nach einem virtuellen Startsemester folgte ein von den Teilnehmenden begrüßtes Präsenzsemester. Abb.: pixabay/Gerd Altmann, mark-1577991_1920

Mediation statt Prozess

Seit einem Jahr gibt es im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht einen erst nur einsemestrigen, jetzt zweisemestrigen Grund- und Aufbaukurs in Mediation als alternativer Konfliktlösung dort, wo Gerichtsverfahren an ihre Grenzen stoßen.

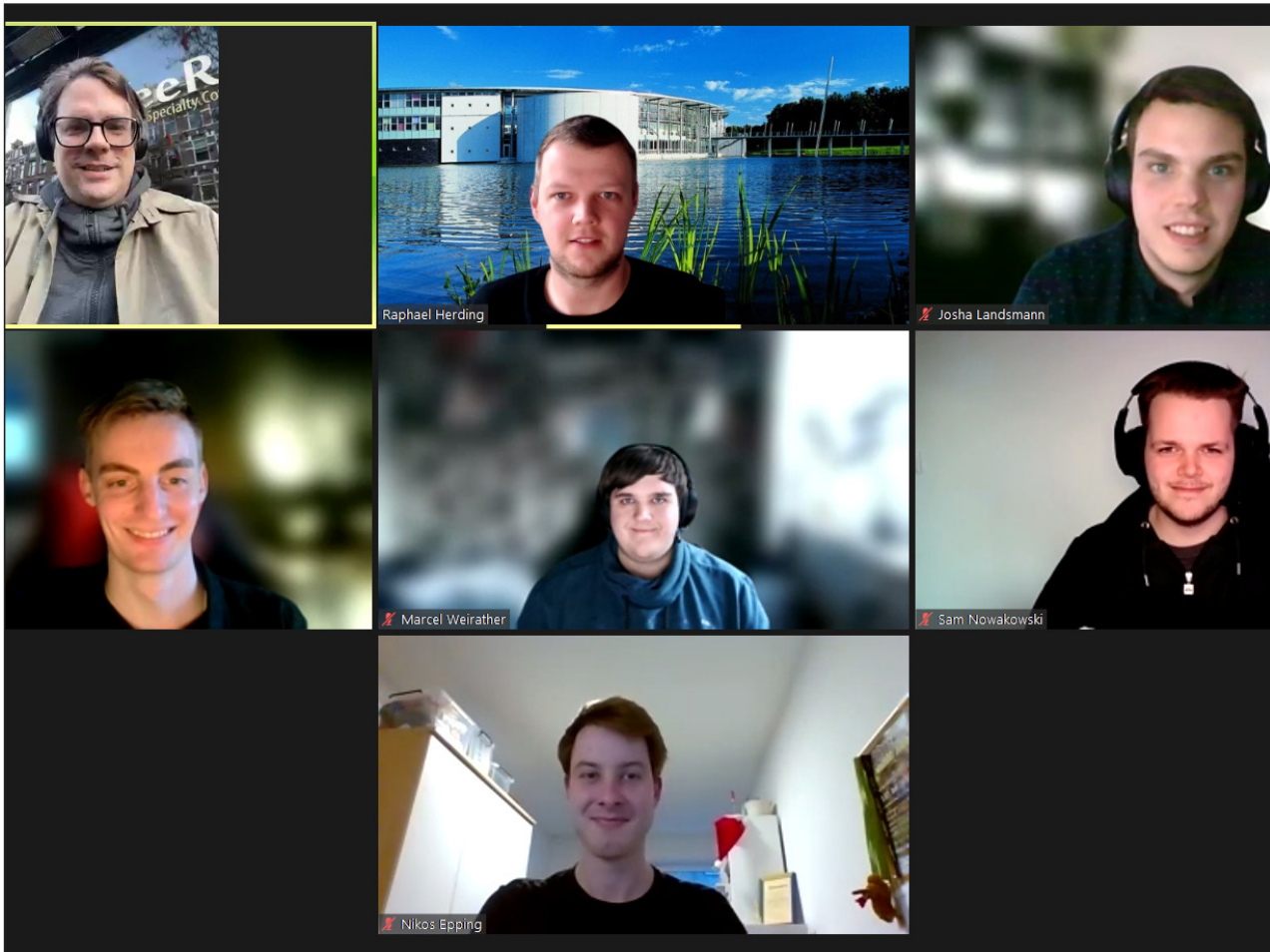
(BL) Gerichtsverfahren sind wegen der vielen offiziell Beteiligten nicht nur teuer, sondern enden in der Regel mit einer gewinnenden und einer verlierenden Partei. Die Mediation dagegen sucht einen für beide Seiten tragbaren Kompromiss und ist daher bei vielen Konflikten im Alltags- und Berufsleben eine erstrebenswerte Mehrwertlösung. Jetzt ist der erste komplette Durchgang zu Ende und der Fachbereich resümierte seine Erfahrungen. „Ein ganz besonderer Vorteil“, so Prof. Dr. Bernhard Bergmans, „war, dass wir in der Person von Rainer Kirschbaum einen Lehrbeauftragten

gefunden haben, der als Inhaber einer Parkettfirma, als öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger für Parkett und Holzfußböden und als ausgebildeter und zertifizierter Mediator über eine Menge Erfahrung in der außergerichtlichen Beilegung von Konflikten hat.“

Gleich mehrere Kursteilnehmer betonten die Bedeutung der Interaktion zwischen Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Kevin Kotarski etwa empfand es als besonders positiv, dass es keine klassische Vorlesung über ein Thema war, sondern mit Gruppendiskussionen und Rollenspielen gearbeitet wurde. Deswegen freute er sich auch besonders darüber, dass der Fortsetzungskurs im Wintersemester nach einem virtuellen Sommersemester wieder in Präsenz stattfinden konnte: „Zwar hat der Grundkurs im digitalen Format auch gut funktioniert, an den Vertiefungskurs, welcher in Präsenz stattfand, kam dieser aber nicht ran.“

In der virtuellen Form kamen ihm Mimik, Gestik und Haptik einfach zu kurz. „Wer ein Semester lang ein Skript vorgelesen bekommen und am Ende die eigene Fähigkeit zum Auswendiglernen in einer Klausur zeigen will, ist hier wohl falsch“, so Teilnehmerin Annika Herb. Sie wollte lernen, wie sie Eskalationen vorbeugen und mit Konflikten umgehen kann. Dabei, so Herb im Nachhinein, war es besonders wichtig, das aktive Zuhören und Nachfragen zu lernen: „Wie oft das Wort warum gefallen ist, konnte ich gar nicht mehr mitzählen.“ Außerdem wichtig: der Perspektivwechsel und damit verbunden der Wille, den Konflikt auch aus der Sicht der anderen Beteiligten zu sehen.

„Tatsächlich half mir der Input der Veranstaltung bereits“, so Kevin Kotarski, „Konflikte sowohl im privaten wie auch im beruflichen Kontext nicht eskalieren zu lassen und diese zu bewältigen.“



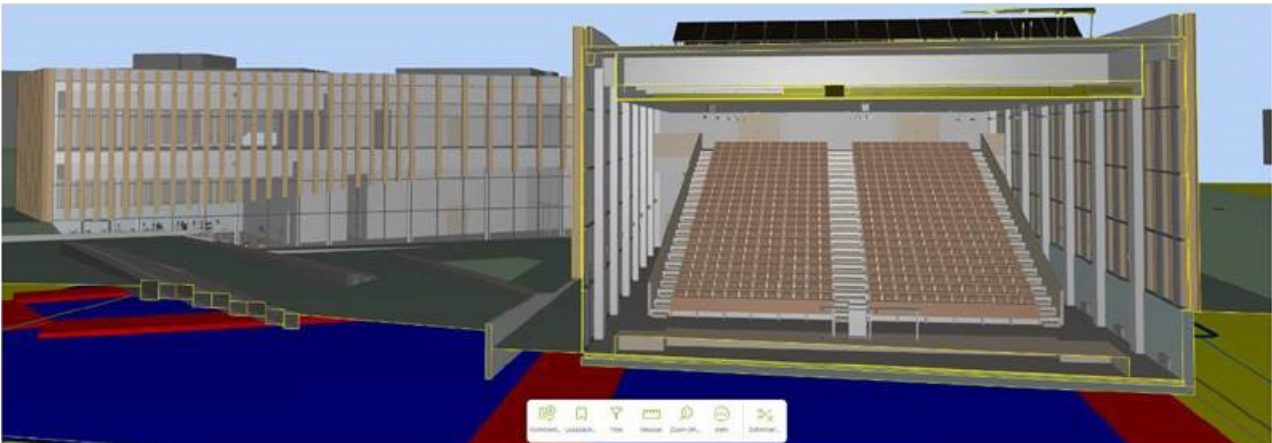
Im Auftrag der Otto-Spaleck-Stiftung verlieh Prof. Dr. Tobias Seidl (links oben) eine Auszeichnung für ein innovatives Softwaresystem an die Teammitglieder – wegen Corona per Internet, was aber vielleicht sogar besonders gut zu deren preiswürdigem Projekt zur Digitalisierung der Vereinsvorgänge des Vereins deutscher Distanzreiter passte. Oben zweiter von links: Prof. Dr. Raphael Herding, der das Projekt hochschulseitig betreute. Foto: WH

Preis der Otto-Spaleck-Stiftung

Als Team erhielten die fünf Bocholter Informatik-Studenten Nicos Epping, Josha Landsmann, Sam Nowakowski, Tim Vahlbrock und Marcel Weirather jüngst eine Auszeichnung der Otto-Spaleck-Stiftung für ein innovatives Softwaresystem zur Digitalisierung vieler Vereinsvorgänge beim „Verein Deutscher Distanzreiter“.

(BL) „Bisher“, so Betreuer Prof. Dr. Raphael Herding von der Hochschulabteilung Bocholt, „liefen die Vereinsprozesse beim Verein deutscher Distanzreiter größtenteils manuell, langwierig und häufig intransparent ab.“ Nicos Epping, Josha Landsmann, Sam Nowakowski, Tim Vahlbrock und Marcel Weirather – alle fünf Studenten des Bachelor-Studiengangs „Informatik. Softwaresysteme“, vier von ihnen im dualen Studienmodell mit integrierter Berufsausbildung – haben die Abläufe in Zusammenarbeit mit dem Vereinsvorstand genau analysiert und neu so gestaltet, dass sie von

einem Computerprogramm übernommen werden können. „Der Verein hat dadurch positive Reputation erlangt, da sowohl die Registrierung neuer Mitglieder als auch die Anmeldung von Distanzritten sowie die komplette vereinsspezifische Mitgliederverwaltung online durch Self-Service abgebildet wurden“, so die Begründung für die Preisjury. Das Softwaresystem kann auf verschiedenen Endgeräten übergangslos genutzt werden und ist bereits im Einsatz. Als Preis gab es neben der Ehre und einer Urkunde für den Lebenslauf bei zukünftigen Bewerbungen 500 Euro für die Teamkasse.



So könnte man sich einen Blick in das neue Audimax vorstellen, wenn es nach diesem grafischen Appetithappen von Team 3 geht. Visualisierung: WH-HBo/BIM-Team 3

BIM plant Audimax

Gemeinsam mit den Bereichen Architektur, Geodäsie sowie Bau- und Umweltingenieurwesen an der Hochschule Bochum hat die Gelsenkirchener Lehreinheit „Gebäude- und Umwelttechnik“ mit BIM-Technik (Building Information Modeling) so getan, als würde sie das neue Audimax/Hörsaal- und Seminargebäude in Gelsenkirchen planen.

(BL) Bereits seit einiger Zeit kooperiert die Gelsenkirchener Lehreinheit für Gebäude- und Umwelttechnik der Westfälischen Hochschule mit den Bauexperten der Hochschule Bochum. So auch im letzten Wintersemester, als sie auf Basis des Raumbuchs so taten, als würden sie das zukünftige Gelsenkirchener Audimax mit Plätzen für 500 Studierende planen. Gleichzeitig soll das neue Gebäude zwei Seminarräume und Sporträume bieten. Drei Studierendengruppen saßen an der Arbeit und entwickelten drei unterschiedliche Gebäudeentwürfe. Die Aufgabe der Gelsenkirchener Studierenden betraf die technische Gebäudeausrüstung in den Gewerken Heizung, Lüftung, Sanitär und Elektrotechnik. Das BIM-Projekt „Audimax WHS“ war Bestandteil des Lehrmoduls „Digitales Bauen mit BIM“ im Masterstudiengang „Systems Engineering in der Umwelt- und Gebäudetechnik“ und zugleich ein Lehrmodul in den Bochumer Fachbereichen Architektur-, Bau- und Umweltingenieurwesen und Geodäsie.

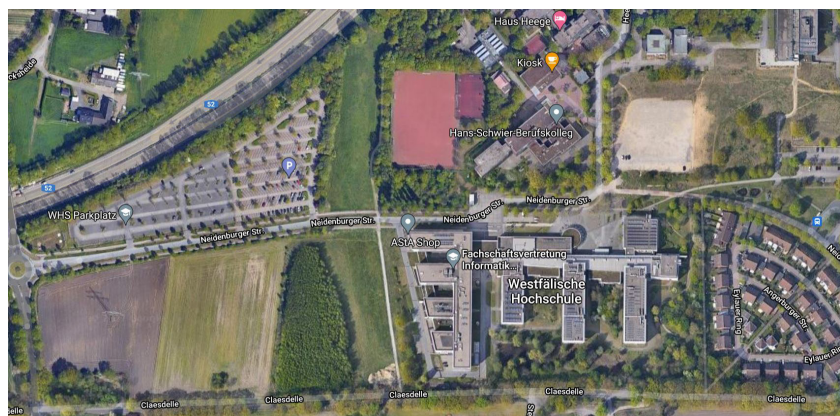
Zwar war das BIM-Seminar noch fiktiv, die entstandenen Prozesse und Arbeitsabläufe könnten aber abseits der studentischen Übung mit der BIM-Methodik durchaus dazu dienen, als dreidimensionales

Gebäudemodell und als Grundlage für das reale Bauen genutzt zu werden. Darüber hinaus beinhaltet das Modell weitere Informationen zum Ressourcenverbrauch und zum Energiebedarf bei der Errichtung des Gebäudes.

Die besondere Herausforderung für die Studierenden bestand darin, die Vorgaben hinsichtlich verschiedener Funktionsbereiche wie Eingang, Medientechnik, Catering-Küche, Seminarräume und Sporträume mit Sanitäreinrichtungen architektonisch und bautechnisch in Einklang zu

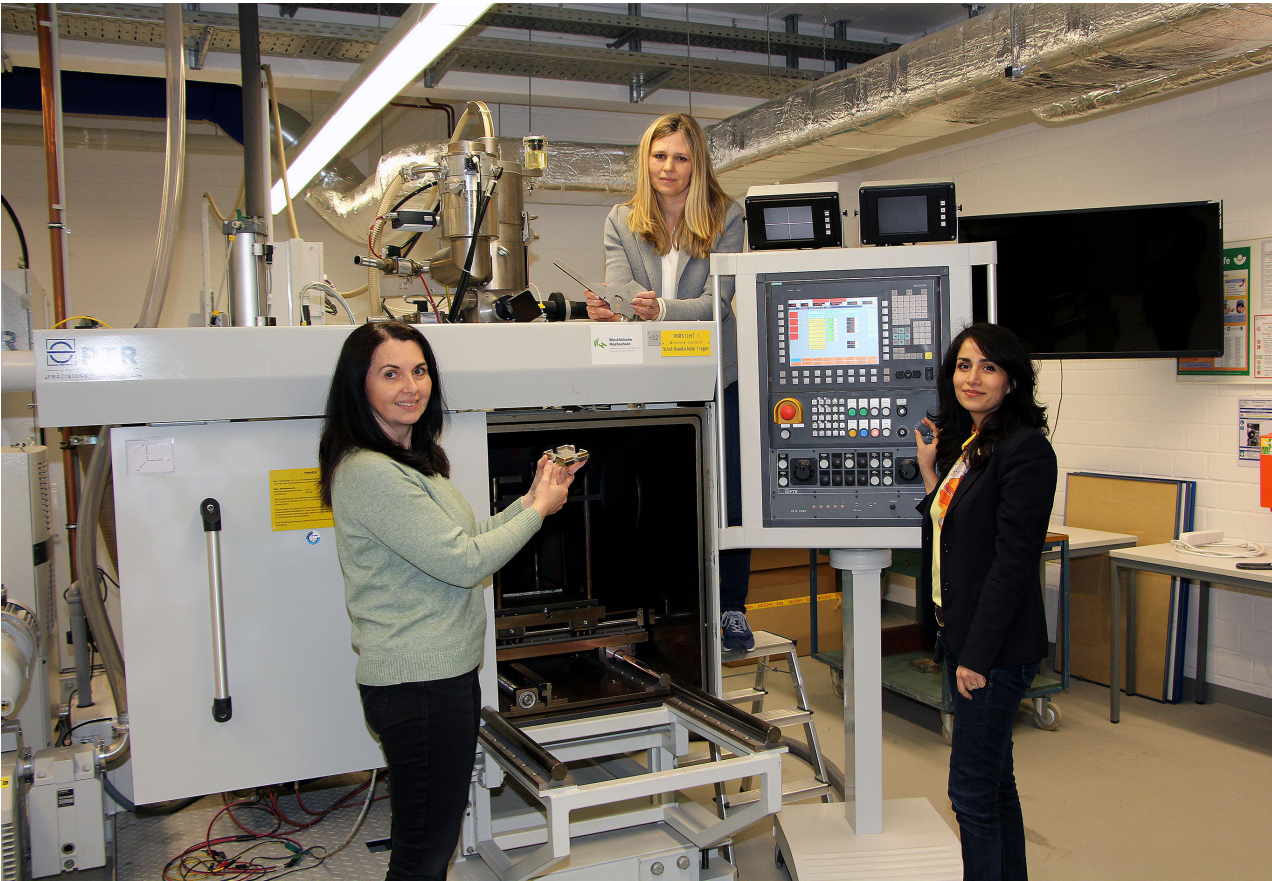
bringen und für Barrierefreiheit zu sorgen. Dabei mussten sie zugleich Rücksicht nehmen auf in den einzelnen Gewerken unterschiedliche Software und den Datenaustausch zwischen den Programmen gewährleisten.

Am Ende hatten drei interdisziplinäre Teams drei verschiedene Modellentwürfe am Start, die sie als Pläne und visualisiert vorstellten. Die betreuenden Professoren Matthias Baitsch, Dirk Eling und Sven Pfeiffer von der Hochschule Bochum sowie Christian Fieberg von der Westfälischen Hochschule vergaben nicht nur die Noten, sondern waren, so Fieberg, „schwer beeindruckt von den Ideen und Lösungsansätzen der Studierenden“.



Das Google-Maps-Satellitenbild zeigt im rechten oberen Quadranten die Schotterfläche, wo ein neues Hörsaal- und Seminargebäude der Westfälischen Hochschule am Standort Neidenburger Straße in Gelsenkirchen entstehen soll.

Grafik: WH/CF



Die drei Wissenschaftlerinnen Gabriela Marginean (links), Sonja Grothe (Mitte) und Ghazal Moeini arbeiten im Maschinenbau der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen als Werkstoffexpertinnen. Die Maschine fürs Elektronenstrahl-Schweißen und -Bohren haben sie im Griff. Als Frauenförderinnen hätten sie gerne mehr Studentinnen unter den Erstsemestern.
Foto: WH/BL

Drei Wissenschaftlerinnen aus dem Gelsenkirchener Institut Maschinenbau der Westfälischen Hochschule eint ihre gemeinsame Leidenschaft für Werkstoffwissenschaften. Ihre Begeisterung wollen sie auf Schulabgängerinnen mit Hochschulzugangsberechtigung für eine erfolgreiche berufliche Laufbahn übertragen.

(BL) Es ist keine alchemistische Zaubererei, hat aber viel mit der chemischen Verwandlung von Stoffen zu tun: die Wissenschaft von den Werkstoffen. „Wir arbeiten im Forschungslabor mit Elementen wie Eisen, Aluminium, Titan, Nickel, Chrom und Kobalt und prüfen ihre Verwendbarkeit in Legierungen und in additiv hergestellten Werkstoffen“, erzählen die drei Wissenschaftlerinnen Dr. Gabriela Marginean, Prof. Dr. Sonja Grothe und Prof. Dr. Ghazal Moeini von der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. „Diese Elemente treten in Wechselwirkung mit anderen Stoffen und vermitteln ihnen Eigenschaften, die es so vorher nicht gab oder die

Frauen in Maschinenbau und Werkstofftechnik

dem Verschleiß von Maschinenteilen vorbeugen und so für einen nachhaltigeren Ressourceneinsatz sorgen.“ Mit dünnen Beschichtungen von manchmal nur einem Viertel Millimeter sorgen Werkstoffwissenschaften für „das smarte Feintuning im Maschinenbau“.

Nachgezählt sind die drei Wissenschaftlerinnen unter 13 Lehrenden im Institut für Maschinenbau und in der Werkstofftechnik als Frauen in der Minderzahl, aber davon überzeugt, dass geschlechtergemischte Teams die Arbeitsatmosphäre umgänglicher, angenehmer und erfolgreicher machen. Das wollen sie auch aktuellen und kommenden Studentinnen vermitteln:

„Sie sind nicht allein unter Männern, sondern geschätzte Mitglieder in gleichgestellten Arbeitsteams.“ In der Industrie sei dies bereits gelebter Alltag und sie biete Frauen gute Möglichkeiten für eine erfolgreiche und finanziell lohnende Karriere. Daher sehen sie ihre Aufgabe als Wissenschaftlerinnen darin, Studentinnen so zu coachen, dass sie erfolgreich studieren, im Kontakt mit Unternehmen Berufspraxis erleben können, an Forschungsprojekten mit eigenen kleinen Aufgaben beteiligt werden und vom Bachelor über den Master bis zum Doktorgrad reifen können, sofern sie selbst das wollen.

Für Pakistan nach New York

Zum 18. Mal reiste eine Studierendengruppe unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Mücklich nach New York, um ein Land beim NMUN-Rollenspiel zu vertreten. Im Jahr der Teilnahme-Volljährigkeit vertraten die Studierenden gemeinsam mit Studierenden der „Kobe City University of Foreign Studies“ das asiatische Land Pakistan. NMUN steht für „National Model United Nations“.

(BL) Sie waren ein Team aus neun Studierenden aus verschiedenen Studiengängen aller drei Standorte der Westfälischen Hochschule und reisten im April für fünf Tage nach New York, um gemeinsam mit Kommilitonen und Kommilitoninnen von der „Kobe City University of Foreign Studies“ in Japan das Land Pakistan zu vertreten. Zur Vorbereitung führen sie gemeinsam mit ihrem NMUN-Leiter Prof. Dr. Andreas Mücklich aus dem Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht nach Berlin und trafen dort den pakistanischen Botschafter, seine Exzellenz Dr. Mohammad Faisal. „Besonders hilfreich zur Anbahnung dieses Termins erwies sich die Unterstützung von Fatima Irfan, einer Studentin, die in Pakistan geboren wurde,“ erzählt Mücklich, „Irfan spricht Urdu und damit die National- und Amtssprache Pakistans.“ Gut eine Stunde, so Mücklich, nahm sich der Botschafter Zeit, um den Studierenden in der Uno-Sprache Englisch Fragen zur Politik in Pakistan, zur Arbeit eines Diplomaten und zu seiner Person zu beantworten. So vorbereitet bestiegen die Studierenden versehen mit allen Corona-Schutzmaßnahmen den Flieger in die USA und stellten sich nicht nur der (gespielten) Uno-Vollversammlung, sondern besuchten auch die

ständige Vertretung Pakistans bei der Uno. Botschafter Munir Akram gab den Studierenden bei einem überlangen Treffen von zwei Stunden Hinweise für ihr Verhalten als pakistanische Diplomaten während der NMUN-Konferenz. „Dass sich Munir Akram so viel Zeit für uns genommen hat, war eine besondere Ehre“, erzählt Prof. Dr. Andreas Mücklich nach der Rückkehr nach Recklinghausen, „Akram war bereits zweimal Präsident des Wirtschafts- und Sozialausschusses der UN, einer der wichtigsten Kammern. Außerdem war er einmal Präsident des UN-Sicherheitsrats.“

Mit einer so guten Vorbereitung begaben sich die Studierenden

gemeinsam mit ihren japanischen Kommilitonen und Kommilitoninnen von der „Kobe City University of Foreign Studies“ in die Konferenz. Mücklich zieht das Fazit: „2003 waren wir die erste Fachhochschule, die an dem seit 1927 veranstalteten Format der ‚Simulation der Arbeit des Völkerbunds‘ – dem Vorläufer der 1946 gegründeten Vereinten Nationen – teilgenommen hat. Jetzt im Jahr 2022 ist die Westfälische Hochschule die erste Hochschule für angewandte Wissenschaften, die mit der höchsten NMUN-Auszeichnung, dem ‚Outstanding Delegation Award‘ für ihre Arbeit belohnt wurde.“

Erfolgreiche Mission – glückliche Gesichter: Die Delegierten für Pakistan errangen als erste „University of Applied Sciences“ den „Outstanding Delegation Award“.

Foto: WH/AM



Als Geschenk hatte Prof. Dr. Andreas Mücklich (rechts) zum Besuch beim pakistanischen Botschafter Dr. Mohammad Faisal (links) in Berlin neben einem Bergmannshandtuch auch den Konferenz-Kapuzenpulli der Studierendengruppe der Westfälischen Hochschule mitgebracht. Foto: WH



In New York besuchte die deutsch-japanische Delegation Botschafter Munir Akram in der ständigen Vertretung Pakistans bei den Vereinten Nationen. Bei dem zweistündigen Gespräch bekamen die Studierenden viele Hinweise für eine erfolgreiche NMUN-Teilnahme. Foto: PMP

Let's Gipe!

Zu Frühlingsanfang trafen sich die Teilnehmer der 2022er-Runde von GIPE – „Global Intercultural Project Experience“ – zum Start der diesjährigen Projektphase. Teilnehmer von vier Hochschulen aus vier Kontinenten wollen gemeinsam Lösungen erarbeiten, um der San-Juan-Apostol-Schule in Peru zu einer Internet-Plattform zu verhelfen, die eine Verbindung zwischen Eltern, Schülern und Schülerinnen sowie Lehrenden herstellt. Neben der projektleitenden Westfälischen Hochschule unter der Leitung von Prof. Dr. Manfred Meyer sind die „Universitas Katolik Indonesia Atma Jaya (AJCUI), die „Namibia University of Science and Technology“ (NUST) und die „Universidad Católica San Pablo“ (UCSP) in Arequipa/Peru beteiligt.

(BL) Der Start war feierlich: Das internationale Teilnehmerfeld von vier Hochschulen in vier Kontinenten lauschte zunächst der peruanischen Nationalhymne „Somos libres, seámoslo siempre“ (Wir sind frei, lasst uns immer frei sein). Frei fließen sollen auch die Gedanken und Ideen für das diesjährige Gipe-Projekt zugunsten der peruanischen San-Juan-Apostol-Schule in Cerro Colorado, einer Schule, an der Kinder aus den verschiedenen Ethnien Perus gemeinsam lernen. Das Gipe-Projekt zielt 2022 darauf ab, für diesen „Kunden“ eine Internet-Plattform aufzubauen, zu der alle Schüler und Schülerinnen sowie Lehrer und Eltern Zugang haben und auf der ihre Lernfortschritte dokumentiert werden. Dazu gehört auch die Darstellung des jeweils speziellen kulturellen Erbes und welches wirtschaftliche Potenzial es für das spätere Leben der Kinder und damit für den multikulturellen Staat haben kann. Mit den Erfahrungen der Corona-Pandemie soll zugleich sichergestellt werden, dass die Plattform im Bedarfsfall auch für die Online-Lehre genutzt werden kann. UCSP-Rektor Dr. Germán Chávez Contreras drückte seine Freude und zugleich Dankbarkeit dafür aus, dass sich das Gipe-Projekt dieses Thema vorgenommen hat, es sei eine echte Entwicklungshilfe. Grußworte aus Indonesien und Namibia, den Ländern der zwei vorangegangenen Gipe-Projekte, bestätigten den Erfolg der internationalen studentischen Projektarbeit.

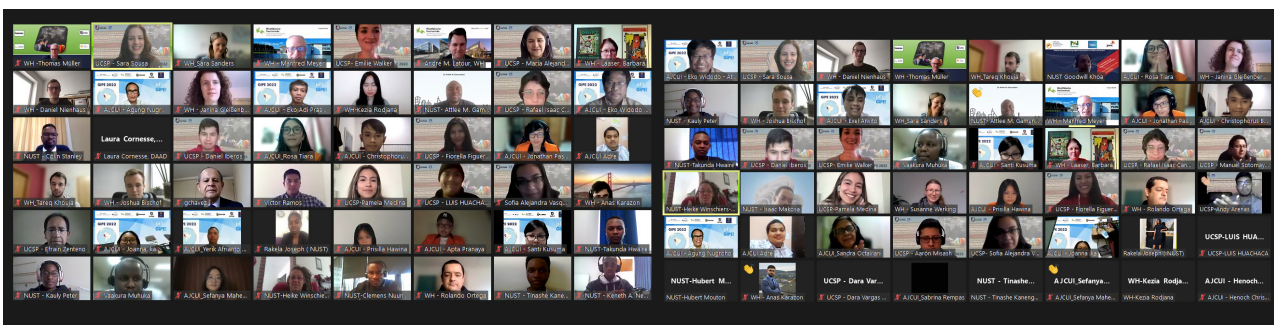
Rund 70 Studenten und Studentinnen hatten sich um die Teilnahme beworben, etwa die Hälfte sind ab jetzt mit der Verwirklichung der gemeinsamen Aufgabe beschäftigt. Nach dem Startereignis gingen die Studierenden in ihre einzelnen Arbeitsgruppen, die sich um Teilprojekte



UCSP-Rektor Dr. Germán Chávez Contreras (rechts) unterzeichnete die gemeinsame Absichtsvereinbarung für das diesjährige Gipe-Projekt in Peru. In Deutschland zeichnete Prof. Dr. Bernd Kriegesmann gegen. Ein Video zeigte die Unterschriftszeremonien. Bildschirmfoto: WH/BL

kümmern, bevor diese am Ende zum großen Ganzen zusammengesetzt werden. Für Juni ist neben den virtuellen Arbeitsgruppen auch ein Präsenztreffen an der Westfälischen Hochschule in Deutschland geplant, sofern die internationalen Grenz- und Pandemieregeln das zulassen. Obwohl der größte Teil der Arbeit virtuell und übers Netz erfolgt, profitieren die Teilnehmenden davon, dass sie nicht an Lehrbuchaufgaben arbeiten, sondern sich den Herausforderungen einer echten, praktischen Aufgabe stellen, die nach Projektende in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll, so auch die Erwartung von Prof. Dr. André Latour, der als Vizepräsident das Ressort Internationales an der Westfälischen Hochschule vertritt. Umso höher ist das persönliche Engagement wirklichkeitsfähige Lösungen zu erarbeiten.

Dazu hat Prof. Dr. Manfred Meyer als Gipe-Koordinator gemeinsam mit Thomas Müller als wissenschaftlichem Mitarbeiter die Arbeitsgruppen nicht nur so eingeteilt, dass alle vier Hochschulen aus Amerika, Asien, Afrika und Europa vertreten sind, sondern auch darauf geachtet, dass die Teams nicht nur international, sondern außerdem interdisziplinär sind. Besonders groß ist bei dem gestellten Thema zwar die Gruppe der Studierenden, die Informatik, Elektronik oder Telekommunikation studieren, aber es sind auch Studienfächer wie Maschinenbau, Wirtschaft, Biologie oder Kommunikation vertreten. UCSP-Moderatorin Emilie Walker fand: „Ein aufregendes, besonderes Projekt“. Dass sich die Teilnehmenden diesem Fazit anschlossen, wurde am Ende der mehrstündigen Internet-Konferenz klar, als sich alle gemeinsam mit dem Gruß „Let's gipe!“ verabschiedeten.



Das „Kick-off-Meeting“ der 2022-Gipe-Runde versammelte viele Kachelbilder der Teilnehmenden auf dem Bildschirm. Foto: UCSP/Sara Sousa



Zehn von 22 Studierenden, die als Austauschstudierende zum Sommersemester 2022 an die Westfälische Hochschule gekommen sind, nahmen das Angebot zu einem gemeinsamen Erinnerungsfoto anlässlich einer Willkommensveranstaltung für sie in Gelsenkirchen wahr. Wer mochte, brachte ein Fotorequisit aus seiner Heimat mit. Beliebte waren Fußballtrikots eines Heimatvereins. Vorne zweite von links: Leonie Schulz, studentische Hilfskraft im „International Office“. Foto: WH/BL

Internationaler Austausch

Nach einer Pause wegen Corona konnte das „International Office“ der Westfälischen Hochschule zu Beginn des Sommersemesters wieder Austauschstudierende aus vielen Ländern dieser Erde begrüßen.

(BL) Aus Herkunftsländern von B wie Brasilien bis V wie Vietnam kamen zum Sommersemester Studierende aus vieler Herren Länder zum Austauschstudium an die Westfälische Hochschule. Sieben Studierende kamen über das Erasmus-Austausch-Programm, zwölf auf eigene Initiative und Kosten. Bis auf einen Studenten aus Italien kamen diese zwölf Studierenden alle aus Nicht-EU-Staaten. Die stärkste Gruppe stellten sieben Studierende aus Indonesien. Aus Brasilien, Mexiko und der Türkei kamen jeweils zwei, alle anderen waren „Alleinreisende“. Auffällig viele hatten offenbar über bestehende Auslandskooperationen

zu Hochschulen weltweit von der Westfälischen Hochschule gehört und sich hierhin beworben. So etwa von der Obuda-Universität in Budapest, von der Atma-Jaya-Universität in Jakarta/Indonesien oder von der Universidade Federal São Carlos in Brasilien. Auch zur Universität von Da Nang in Vietnam oder etwa zum „Instituto Tecnológico y de Estudios Superiores de Monterrey“, kurz „Tec de Monterrey“ in Mexiko bestehen langjährige Hochschulkontakte.

So bunt wie das Länderspektrum der Herkunftshochschulen war auch die Vielfalt der Fachbereiche, in die sie an der Westfälischen Hochschule zum Studium gehen. Das reicht vom Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft über den Maschinenbau in Gelsenkirchen, die Fachgruppen Informatik und Kommunikation bis zum Bocholter Fachbereich für Wirtschaft und Informationstechnik.

Gleich in der Orientierungswoche von Dienstag bis Samstag erwartete

die Austauschstudierenden ein dichtes Programm. Dazu gehörte etwa ein Rundgang durch den Ortsteil Buer. Außerdem standen zwei Tagesausflüge auf dem Programm: Der Tagesausflug am Donnerstag führte nach Köln mit Besichtigung des Kölner Doms und dem Ausblick auf Köln und den Rhein von der Aussichtsplattform im 29. Stockwerk des „Koeln Triangles“ direkt auf der anderen Rheinseite. Tagesausflug Nummer zwei am Samstag ging nach Münster mit einem Bummel durch die Altstadt und zum Aasee, wo gepicknickt wurde.

Der Mittwoch stand im Zeichen von Informationen zur Gesundheitsvorsorge, gefolgt von einem abendlichen Bowlingtreff, der Freitag brachte einen Sprachtest und die gegenseitige Präsentation der Heimatländer durch die Studierenden. Das Programm soll über das ganze Sommersemester fortgesetzt werden.

Bei der Abschlusspräsentation des Projekts (von links nach rechts): Marvin Watermann (Student), Judith Stratmann (Studentin), Claudius Hasenau (Geschäftsführer APD Ambulante Pflegedienste Gelsenkirchen GmbH), Anja Besseling (Projektmanagement APD Ambulante Pflegedienste Gelsenkirchen GmbH), Prof. Dr. Thomas Heide (Westfälische Hochschule, Fachbereich Wirtschaftsrecht in Recklinghausen), Serena Bofulu Kambuya (Studentin) und Ann-Kathrin Krause (Studentin).



Hospiz: zwischen gemeinnützig und wirtschaftlich

Im vergangenen Wintersemester absolvierten vier Studierende der Westfälischen Hochschule am Standort Recklinghausen ihr Projektsemester im Rahmen des Masterstudiengangs Wirtschaftsrecht. Ziel des Projekts war es, für die geplante Errichtung eines stationären Hospizes in Gelsenkirchen Rahmenbedingungen und Kriterien für eine wirtschaftliche Betriebsführung im Spannungsverhältnis von Gemeinnützigkeit und Wirtschaftlichkeit zu erarbeiten. Das Projekt startete im Oktober 2021 und fand in Kooperation mit der APD GmbH in Gelsenkirchen statt. Betreut wurden die Studierenden von Prof. Dr. Thomas Heide.

Die Vorstellung der Projektergebnisse sowie die Übergabe des Projektberichts fanden Anfang März in den Räumen der APD GmbH im Beisein des Geschäftsführers Claudius Hasenau und der zuständigen Projektmanagerin Anja Besseling statt. Die Kernaufgabe bestand für die Studierenden darin, einen sogenannten tagesbezogenen Bedarfssatz zu ermitteln. Dieser wird zwischen den Verbänden der Krankenkassen und den Hospizen beziehungs-

weise Hospizträgern vereinbart und dient zur Finanzierung des Hospizes. Dabei werden 95 Prozent von den Krankenkassen und fünf Prozent von den Hospizen beziehungsweise Hospizträgern durch Spenden finanziert. Der tagesbezogene Bedarfssatz wird jährlich neu verhandelt, sodass eine weitere Aufgabe für das Projektteam darin bestand, einzelne Szenarien (Best-case, Base-Case, Worst-Case) zu analysieren, um die Folgen für das Hospiz aufzuzeigen. Weiterhin wurden einzelne, für das Hospiz relevante Entscheidungsalternativen dargestellt, die möglicherweise als Entscheidungshilfen in der Zukunft dienen.

Die Studierenden kamen zu dem Ergebnis, dass der Ausgang der Verhandlungen mit den Verbänden der Krankenkassen über die Höhe des tagesbezogenen Bedarfssatzes einen großen Einfluss auf die Kosten- und -entlastung des Hospizes hat. So sind eine hohe Spendenbereitschaft und konstante Spendeneinnahmen Grundvoraussetzungen für das Gelingen der Etablierung des Hospizes in Gelsenkirchen. Um einen praxisnahen Einblick in die Hospizarbeit zu gewinnen, besuchte das studentische Projektteam im Januar das Johannes-Hospiz

Münster. Michael Roes, der Leiter des stationären Hospizes, nahm sich dabei umfassend Zeit, um sich mit den Studierenden über wirtschaftliche Kennzahlen auszutauschen und ihnen die operative Tätigkeit eines stationären Hospizes näher zu bringen. Mit einem Rundgang durch das Hospiz wurde der Besuch abgeschlossen. Für das hohe Maß an Transparenz und die wertvollen Einblicke sind die Studierenden dem Johannes-Hospiz Münster und ihrem Leiter sehr dankbar.

Im Rahmen der Projektarbeit und des Projektabschlusses wurde für das Projektteam deutlich, dass die Thematik des Sterbens trotz einer gewissen Relevanz in der Öffentlichkeit unter anderem aufgrund der Sensibilität kaum thematisiert wird. Hospize sind hierbei als Unternehmen zu verstehen, die keine Gewinnerzielungsabsicht haben, jedoch in einer gewissen Art und Weise wirtschaftlich betrieben werden müssen. Die zentrale Herausforderung ist, ein geeignetes Verhältnis zwischen dem Faktor der Wirtschaftlichkeit und der optimalen Versorgung der Gäste zu finden, um den Sinn und Zweck des würdevollen Abschiednehmens eines jeden einzelnen Gastes erfüllen zu können. Die innerhalb der Projektarbeit erzielten Erkenntnisse der Projektgruppe bieten dem Praxis-Partner APD die Möglichkeit, sich bei der Errichtung des Hospizes dieser zentralen Herausforderung stellen zu können.

(Text/Foto: Projektgruppe Hospiz)



Die energie- und klimapolitischen Ziele des Koalitionsvertrags der Parteien der neuen Bundesregierung untersuchte jetzt Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt (links) gemeinsam mit den Studenten Marius Allhof (Mitte) und Jonas Kudla (rechts) sowie den Studentinnen Laura Ommer und Marina Rem (zum Foto beruflich verhindert). Foto: WH/BL

Unrealistisch fortschrittlich

Zwei Studentinnen, zwei Studenten und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt haben die Energie- und Klimapolitik des Koalitionsvertrages der aktuellen Bundesregierung unter die Lupe gelegt und Verbände des Lobbyregisters des Deutschen Bundestags nach ihrer Einschätzung befragt.

(BL) So wie auch die Hochschulgesetzesnovellierungen der letzten Jahrzehnte gerne nicht nur eine Jahreszahl angeben, sondern einen Namen führen, so hat auch der Koalitionsvertrag der seit Dezember 2021 regierenden Koalition aus SPD, Grünen und FDP einen Titel: „Mehr Fortschritt wagen“. Die Wirtschaftsrechtstudierenden David Marius Allhoff, Jonas Kudla, Laura Ommer und Marina Rem haben unter der Leitung von Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt die energie- und klimapolitischen Ziele des Koalitionsvertrags daraufhin geprüft, für wie realistisch deutsche, im Lobby-Register des Deutschen Bundestags gelistete Verbände die Zielerreichung halten. Allerdings konnten dabei noch nicht die Folgen des Krieges in der Ukraine berücksichtigt werden.

Mehr Fortschritt wollen die Koalitionäre insbesondere in der Energie- und Klimapolitik wagen, so die Autoren und Autorinnen. Die dabei angestrebten Ziele seien insbesondere hinsichtlich des Ausbaus erneuerbarer Energien ambitioniert: Bis 2030 soll die Bruttostromerzeugung zu vier Fünfteln aus Sonne und Wind erfolgen. Parallel soll Wasserstoff als gewichtige Alternative zu fossilen Energieträgern etabliert werden.

Für wie realistisch sie das Erreichen dieser Ziele halten, haben die Studierenden gestützt auf das Lobbyregister des Deutschen Bundestags 101 Verbände eingeladen, an einer Umfrage zu den Vorstellungen des Koalitions-

vertrags mitzuwirken, von Mitte Januar bis Mitte Februar machten 37 Verbände mit. Das Ergebnis: Bei jedem Ziel der Ampelregierung bleiben die Verbände überwiegend skeptisch. Drei Viertel etwa halten es für unrealistisch, dass das Ziel der Treibhausgasneutralität bis 2045 erreicht werde. Auch beim Treibhausgaszwischenziel bis 2030, beim Ausbau der erneuerbaren Energien und bei der Steigerung der Elektromobilität sind die Skeptiker in der Mehrzahl. Die Autoren sind sich einig: „Insgesamt verfügt der Koalitionsvertrag hinsichtlich der großen energie- und klimapolitischen Ziele unserer Erhebung zufolge über wenig Glaubwürdigkeit.“

Es folgte die Frage „Wer soll das bezahlen?“ Fast die Hälfte der Antwortenden sprach sich dafür aus, dass die jüngere Generation über eine Schuldenfinanzierung nur moderat belastet werden solle, ein gutes Drittel wollte die jungen Leute sogar stark an den Kosten der Energiewende beteiligen. Der daraus entstehende Generationenkonflikt sei im Koalitionsvertrag noch nicht ausreichend berücksichtigt. Fast zwei Drittel der Antworten befürchten, dass die Energiewende eine gesellschaftliche Spaltung forciert. Einig sind sich die Analysten, dass „buchhalterische Tricksereien“ und „Schattenhaushalte“ ein ungeeigneter Finanzierungsweg ist.

Dem Wasserstoff weist die Umfrage eine hohe Relevanz für die Energiewende zu. Eine Mehrheit von

71 Prozent glaubt, dass Deutschland dabei die Chance hat, Leitmarkt für Wasserstofftechnologie zu werden. Der positiven Potenzialeinschätzung steht jedoch die Skepsis gegenüber, dass die Hürden – Dauer der Genehmigungsverfahren, Kosten der Brennstoffzellenherstellung, Stromkosten der Elektrolyse, Speicherung und Transport von Wasserstoff, Ausbau der Wasserstoffinfrastruktur – dorthin auch überwunden werden.

Blieb noch die Frage danach, ob Deutschland eine Form von Energieautarkie anstreben sollte: Die Umfrageteilnehmer sprachen sich mit 59 Prozent dafür aus, der Wirtschaftlichkeit gegenüber der Autarkie und damit dem Import von Energie den Vorzug zu geben. Allerdings war das noch vor dem Krieg Russlands gegen die Ukraine. Hier vermuten die Autoren und Autorinnen jedoch eine wohl bevorstehende Neuordnung der Welt-, Wirtschafts- und Energiepolitik.

Fazit: ein geteiltes Meinungsbild. „Zum einen sind sich die Befragten mit der Bundesregierung zwar einig, dass der angestrebte Ausbau der erneuerbaren Energien und der Wasserstofftechnologie für eine erfolgreiche Energiewende unerlässlich ist. Zum anderen wird aber deutliche Kritik an den gesteckten Zielen geübt, weil sie weitgehend als überambitioniert, als realitätsfremd empfunden werden und weil die Umsetzungsstrategien als zu unkonkret eingestuft werden.“



Start der Initiative „H2GE – Wasserstoffstandort Gelsenkirchen“ vor dem H2-Container der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, von links nach rechts: Wolfgang Jung, Prof. Dr. Michael Brodmann, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Dr. Jochen Grütters, Oberbürgermeisterin Karin Welge, Dr. Lars Wiese, Lars Baumgürtel, Duygu Yavuz-Hofer, Simon Nowack, Marc-Philipp Hentschel. Foto: Wissenschaftspark Gelsenkirchen

Mit Wasserstoff zur grünen Industriestadt

Stadt, Hochschule und Wirtschaft starten Initiative „H2GE“ zur Weiterentwicklung des Wasserstoffstandorts Gelsenkirchen, stellen drei Pilotprojekte vor und laden zum Mitmachen ein.

Die Energiestadt Gelsenkirchen startet durch – mit Projektvorhaben zur Erforschung und Nutzung von grünem Wasserstoff in Industrie und Mittelstand. Dazu haben Anfang April die Spitzen von Stadt, Hochschule und Wirtschaft in der Westfälischen Hochschule die Initiative „H2GE – Wasserstoffstandort Gelsenkirchen“ gestartet, drei Pilotvorhaben vorgestellt und weitere Akteure eingeladen, sich der Initiative anzuschließen. Die drei Projekte sollen die Transformation zur grünen Industriestadt mit Wasserstoff in zentralen Bereichen vorantreiben:

Aufbauend auf der langjährigen Wasserstoffkompetenz der Westfälischen Hochschule soll das „H2 Solution Lab“ insbesondere mittelständischen Unternehmen der Region den Weg in die Wasserstoffwirtschaft ebnen – durch die gemeinsame Entwicklung technischer Lösungen und die Ausbildung akademischer Fachkräfte im Rahmen eines neuen Masterstudiengangs. Die

Erprobung von Wasserstofftechnologien im Industriemaßstab und die Fortbildung beruflicher Fachkräfte sind Gegenstand des „Hydrogen Industrial Research and Training Center (H2iRTC)“, das am Kraftwerksstandort der Uniper in Gelsenkirchen-Scholven entstehen soll. Im bereits gestarteten „Klimahafen Gelsenkirchen“ wollen 17 Unternehmen eine Blaupause für die klimaneutrale Transformation eines ganzen Industrie- und Logistikareals entwickeln. Zur Dekarbonisierung ihrer Prozesswärme streben die energieintensiven Betriebe dabei die zügige Anbindung an eine leitungsgesicherte Versorgung mit grünem Wasserstoff an.

Oberbürgermeisterin Karin Welge begrüßt das Engagement und lädt weitere Akteure zum Mitmachen ein: „Klimawandel und der Krieg des russischen Präsidenten in der Ukraine erfordern einen beschleunigten Umbau unserer Energieversorgung – weg von den fossilen und hin zu den grünen

Energien. Für viele Industriebranchen ist Wasserstoff dabei die Schlüsseltechnologie. Zum Erhalt und Ausbau unserer Industriearbeitsplätze treiben wir deshalb den Wandel gemeinsam voran. Die vorgestellten Projekte sind dafür ein kraftvolles Startsignal.“ Die Stadt Gelsenkirchen unterstützt die Partner bei der Einbringung der Vorhaben in geeignete Förderprogramme und hat den Wissenschaftspark mit der Koordination der Initiative beauftragt.

Uniper-Kraftwerksleiter Dr. Lars Wiese freut sich über den Schulterschluss der Akteure und betont die Chancen einer Transformation des Kraftwerksstandorts Scholven: „Unser Zukunftsprojekt H2iRTC ist ein wichtiger Schritt um Technologien zur Reife zu bringen, die eine Dekarbonisierung der Industrie im großen Stil ermöglichen werden. Wir bleiben dabei der Region treu, indem wir die Synergien des Standorts nutzen und ihn dabei auch gleich fit für die Zukunft machen.“





Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule, sieht in der Initiative echte Chancen für neue Impulse in der Region: „Es reicht nicht mehr, darüber zu reden, was man machen müsste, sondern es geht darum, jetzt aus der Defensive in die Offensive zu kommen und tatsächlich zu handeln. Das wollen wir mit dem H2-Solution-Lab: Zukunft mit konkreten Lösungsbeiträgen für eine nachhaltige Energieversorgung gestalten und Perspektiven für neue Wertschöpfung und Arbeitsplätze in der Region schaffen.“ Lars Baumgürtel, geschäftsführender Gesellschafter der ZINQ GmbH & CO KG und Sprecher der Initiative Klimahafen

Gelsenkirchen hebt die Vorzüge des Wasserstoffstandorts Gelsenkirchen hervor: „Bereits mit der vorhandenen Strom- und Gas-Infrastruktur sowie den zahlreichen Akteuren mit langjähriger Erfahrung in der Erforschung, Produktion, Transport und Nutzung von Wasserstoff verfügt Gelsenkirchen über eine ideale Startposition für einen zügigen Einstieg in die Wasserstoffwirtschaft. Die heute vorgestellten Projekte machen sich genau dies zunutze. Sie decken verschiedene Facetten der notwendigen Transformation ab und können sich gegenseitig befördern.“

„Die Initiative H2GE ist ein hervorragender Beleg dafür, wie Einzelprojekte

durch ein frühzeitiges, vertrauensvolles Miteinander der Akteure sinnvoll zusammengefügt werden können. Dies sollte Ansporn und Maßstab zur Etablierung weiterer Innovationsprojekte in der Region sein. Bei der Umsetzung der Wasserstoff-Roadmap Emscher-Lippe, aber auch bei anderen Themen wie zum Beispiel der Zirkulärwirtschaft brauchen wir agile Strukturen zur Entwicklung und Umsetzung innovativer Projektvorhaben“, so Dr. Jochen Grüters, Leiter des Standorts Emscher-Lippe der IHK Nord-Westfalen.

(Stephan Rath/Wissenschaftspark Gelsenkirchen)

H2 Solution Lab

An der Westfälischen Hochschule soll ein H2-Solution-Lab entstehen, in dem Wasserstoffsystemkomponenten und Wasserstoffanlagentechnik konzipiert, aufgebaut, getestet und validiert werden. Die Arbeiten in dem hoch flexiblen Entwicklungs- und Testzentrum beziehen sich auf vollständige Wasserstofferzeugungssysteme vom Ventil über Elektrolyseure, Brennstoffzellen sowie Kompressoren und Speicher aber auch auf Wasserstoffnutzungssysteme, die gerade die Umstellung der mittelständischen Unternehmen auf eine Wasserstoffwirtschaft unterstützen. Hier werden Nutzungsszenarien etwa im Bereich der Betankungstechnik, der Prozesswärmeerzeugung oder der Wärmeversorgung im Wohnquartier bearbeitbar sein. Aufgrund des erkennbaren Bedarfes für Wasserstoffsystemtechnik mittlerer Leistung, der aktuell nur von sehr wenigen anderen Akteuren adressiert wird, sollen im H2-Solution-Lab Wasserstoffsysteme und deren Komponenten bis zu einer Leistungsgröße von einem Megawatt bearbeitbar sein. Die anwendungsorientierten wissenschaftlichen Kompetenzen der Forschenden werden mit dieser Ausrichtung mit den Herausforderungen und Chancen der Unternehmen der Region zusammengebracht. Durch diese transferorientierte Symbiose wird sichergestellt, dass die im H2-Solution-Lab zukünftig umgesetzten Projekte wertvolle Beiträge für die Herausforderungen der Energiewende leisten können und so in der Region Wertschöpfung sowie Arbeitsplätze geschaffen und erhalten werden.

Hydrogen Industrial Research and Training Center (H2iRTC)

Das Projekt soll die Transformation des Kohlekraftwerkstandortes Gelsenkirchen-Scholven zu einem Innovationsstandort der Wasserstofftechnologien ermöglichen. Dazu soll eine Testinfrastruktur entstehen, die es ermöglicht, großskalige Wasserstofftechnologien im industriellen Umfeld zu pilotieren, zu erproben und weiterzuentwickeln. Für die vier Anwendungsgebiete Wasserstofferzeugung, -speicherung, -verteilung und -nutzung werden Prüfstände eingerichtet, die sich vor allem in der Medienversorgung unterscheiden. Insgesamt werden Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Erdgas, Wasser, Wärme und Strom angeboten und abgenommen werden können – was die überregionale Alleinstellung des H2iRTC als industrielles Wasserstoff-Reallabor begründet. Darüber hinaus soll H2iRTC zur Fachkräfteentwicklung in Emscher-Lippe-Region und darüber hinaus beitragen. Praxisnah und durch reale Arbeiten an den Testständen soll eine qualifizierte und zertifizierte Fortbildung ermöglicht werden. Dadurch werden Berufsfelder, die sich zukünftig mit Wasserstoff auseinandersetzen müssen, qualifiziert und bestehende Arbeitsplätze gesichert. Ein Pilotprojekt geht voraussichtlich im Sommer 2022 an den Start. Hierzu kooperiert Uniper mit der KWS Energy Knowledge eG, der IHK Nord-Westfalen und dem DVGW (Deutscher Verein des Gas- und Wasserfaches).

Klimahafen Gelsenkirchen

Die bereits Mitte 2021 von Unternehmen aus dem Stadthafen Gelsenkirchen und der näheren Umgebung mit Unterstützung von Stadt, Wissenschaftspark und IHK Nord-Westfalen gestartete Initiative umfasst mittlerweile 17 Unternehmen unterschiedlichster Branchen. Gemeinsames Ziel ist eine schnelle Transformation zur Klimaneutralität durch eigenes Handeln und – wo dies nicht ausreicht – ein gemeinsames Engagement zur Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen. Pilotvorhaben ist die Dekarbonisierung der Prozesswärme in energieintensiven Betrieben. Mit einem jährlichen Wärmebedarf von rund 500.000 Megawattstunden hat der Unternehmenscluster dabei eine bundesweite Alleinstellung und steht prototypisch für den industriellen Mittelstand. Zur Dekarbonisierung der Prozesswärme fordert die Initiative die Verlängerung der 2024 in Gelsenkirchen-Scholven aus Richtung Norden ankommende Wasserstoff-Pipeline „Geth2“ in den Stadthafen. Alternativ prüft die Initiative mit mehreren Interessenten aus der Energiewirtschaft die technische und wirtschaftliche Machbarkeit der Errichtung eines Großelektrolyseurs zur lokalen Wasserstoffproduktion in der Nähe des Klimahafens. Im Bereich Mobilität ermittelt die Initiative derzeit den Bedarf und die Machbarkeit für eine trimodale Wasserstoff-Tankstelle zur Betankung von LKWs, Schienenfahrzeugen und Binnenschiffen.



Mit selbst gebauten Windrädern wollen Florian Apfeld und Magdalena Poppe gemeinsam mit dem „Ingenieure ohne Grenzen e.V.“ in Afrika zu Insellösungen der Stromversorgung beitragen. Die Komponenten wie das Stromgeneratorbauteil links oder der Windmühlenflügel sollen dabei aus örtlich verfügbaren Materialien von den späteren Nutzern in Eigenregie zur fertigen Windkraftanlage aufgebaut werden. Foto: WH/BL

In Windeseile in die Zukunft

Bochumer Student und Absolventin entwickeln im Makerspace der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen ehrenamtlich den Prototyp für ein Windrad im Selbstbauverfahren, das in Afrika Insellösungen zur Stromgewinnung bereitstellen soll.

(BL) Magdalena Poppe (35) hat an der Ruhr-Universität Bochum Umwelttechnik und Ressourcenmanagement studiert, jetzt ist sie Klimaschutzmanagerin bei der städtischen Wirtschaftsförderung in Gelsenkirchen. Florian Apfeld (24) ist an der RUB im letzten Semester zum Maschinenbau-Master. Beide ließen sich von der Geschichte über William Kamkwamba inspirieren, der in seinem Heimatland Malawi aus Holz, Fahrradteilen und Material vom örtlichen Schrottplatz ein Windrad zur Stromgewinnung baute. Der Film „Der Junge, der den Wind einfing“ erzählt seine Geschichte. Poppe und Apfeld wollen nun selbst aktiv werden und Windradlösungen erarbeiten. Den Prototyp dazu bauen sie im Makerspace „Halle 1“ an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Sobald der Prototyp für das Windrad steht, wollen sie an einem Standort im Ruhrgebiet selbst Erfahrungen mit Effektivität und Effizienz ihres Generatorsystems sammeln. Den passenden Standort suchen sie gerade und zählen dabei auf die tatkräftige Mithilfe der Ruhrgebietsstädte. Anschließend

wollen sie ihre Idee gestützt von der Organisation „Ingenieure ohne Grenzen e. V.“ auch im Rahmen eines Projekts in der Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika realisieren. „Die Kleinanlagen“, so die Entwickler, „haben das Potenzial, als Insellösungen zur Stromgewinnung genutzt zu werden. Insbesondere in Dörfern und auf Farmen im ländlichen Raum kann so die Verwendung von Windkraft die Zukunft elektrisieren.“

Doch bis dahin haben die zwei noch einiges zu tun. Zurzeit sind sie damit beschäftigt, die einzelnen Windrad-Baugruppen aus Holz und Metall zu sägen, zu hobeln, zu feilen, zu lackieren und zu gießen. Alles muss so einfach, robust und kostengünstig wie möglich sein, damit die späteren Anwender das Windrad selbstständig aus vor Ort verfügbarem Material bauen können. Das Know-how dazu sollen eine leicht verständliche Anleitung und Workshops liefern, damit auch Menschen ohne Ingenieurausbildung die drei Flügel, Rotor, Turbine, Turm und Stromableitung des Windrads selbst bauen und netzunabhängig betreiben können. „Wir führen keine Ent-

wicklungshilfe, sondern Entwicklungszusammenarbeit durch“, betont Florian Apfeld, „und zwar als ehrenamtliche Entwicklungspartner, die zusammen mit den Nutzerinnen und Nutzern Lösungen entwickeln – ganz nach dem Motto ‚Hilfe zur Selbsthilfe.‘“

Der „Ingenieure ohne Grenzen e. V.“ ist eine als gemeinnützig anerkannte, unabhängige Organisation der Entwicklungszusammenarbeit. Ziel ist es, Menschen dort zu unterstützen, wo technische Zusammenarbeit nötig und möglich ist, so die Auskunft des Vereins. Die Projekte sind insbesondere auf infrastrukturelle Grundbedürfnisse ausgerichtet, zum Beispiel auf Wasser- und Stromversorgung und Sanitärsysteme. Mitglied werden oder mitmachen können nicht nur Ingenieure und Ingenieurinnen, sondern Menschen aller beruflichen Sparten und Altersstufen. Der Verein freut sich darüber hinaus auch über Spenden. Weitere Informationen unter www.ingenieure-ohne-grenzen.org/de/DEU-IOG09.

Ungewöhnlicher Projektabschluss für „UrbaneProduktion.Ruhr“ in der St. Joseph-Kirche in Gelsenkirchen-Schalke.

Foto: Projekt UrbaneProduktion.Ruhr



Produktion zurück in die Stadt!

„Produktion zurück in die Stadt!“ – Die Idee funktioniert, wenn auch noch nicht alle Fragen und Probleme geklärt sind. Nach fünf Jahren BMBF-Förderung endete das Forschungsprojekt „UrbaneProduktion.Ruhr“ mit einer ungewöhnlichen Abschlussveranstaltung: Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT), die Hochschule Bochum und „Die Urbanisten e.V.“ hatten ein buntes Programm mit Rückblick, Inputs aus der Region und Podiumsdiskussionen zur Nahrungsmittelproduktion, „Handwerk & Making“ und Rahmenbedingungen zur Förderung urbaner Produktion erstellt. Die Veranstaltung fand als Hybrid-Format in der St. Joseph-Kirche in Gelsenkirchen-Schalke statt.

(CB) Da dem Ansatz von Reallaboren folgend nicht nur Grundlagenforschung betrieben, sondern auch anwendungsbezogen geforscht wurde, fand der Projektabschluss nicht als klassische wissenschaftliche Veranstaltung statt. Vor allem neue, gerade laufende Projekte aus anderen Städten hatten Gelegenheit zur Präsentation.

So stellte Jochen Fricke, stellvertretender Geschäftsführer der Essener Wirtschaftsförderung, die Entstehungsgeschichte des Triple Z – „ZukunftsZentrumZollverein“ – in Essen vor. Uta Schneider, die Geschäftsführerin der Bergischen Struktur- und Wirtschaftsförderungsgesellschaft, ging auf das EFRE-geförderte Projekt „Urbane Produktion im Bergischen Städtedreieck“ ein. „Es geht dabei um eine neue Generation von Strukturentwicklung in ökonomischer, gesellschaftlicher und ökologischer Hinsicht“, so Schneider. Dabei werden, ähnlich wie im Projekt „UrbaneProduktion.Ruhr“, die Ziele Nachhaltigkeit, Schaffung eines guten Nährbodens für Start-ups, Förderung von regionaler Kreislaufwirtschaft, Umwidmung von Innenstädten, neue und offene Bildungsangebote, Stärkung des sozialen Zusammenhalts sowie Kooperation und Netzwerkarbeit in mehreren Teilprojekten fokussiert.

„Im Projekt wurde bereits in Kooperation das sogenannte Zirkelmesser aus Industrieabfällen entwickelt. Die Nachfrage ist so hoch, dass sie aktuell nicht mehr gedeckt werden kann.“ Im Rahmen einer Podiumsdiskussion kamen lokale Hersteller von Genussmitteln zusammen. Im Anschluss wurden bereits Kooperationspotenziale ausgelotet. In einer weiteren Podiumsdiskussion wurde das Projekt „fair.be“ der Westfälischen Hochschule vorgestellt. Helen Kessel und Michael Roch entwickelten ein Fahrzeug, das die Vorteile von Auto und Fahrrad kombiniert – und dennoch Ressourcen schonend ist. Die Teilnehmenden der Podiumsdiskussion aus Handwerk und Makerszene kamen zum Schluss, dass es dafür noch höhere Akzeptanz bei den Planungsämtern und der Bevölkerung braucht, um ein solches Produkt – idealerweise hergestellt in der Region – auf die Straße zu bringen.

Die Abschlussdiskussion mit Rouven Beeck, Geschäftsführer der Wirtschaftsentwicklung Bochum, Stadtbaurat Christoph Heidenreich aus Gelsenkirchen sowie den Vertretern des Triple Z und des Bergischen Städtedreiecks haben noch einmal klar aufgezeigt, dass nicht nur in den Innenstadtlagen Flächen für das produzierende Gewerbe und das

Handwerk fehlen. Daher müssten alte, kontaminierte Flächen und Reservflächen aktiviert, in den Gewerbegebieten nachverdichtet und gewerbliche Infrastrukturen gemeinsam genutzt werden, um eine flächensparsame Entwicklung zu realisieren. Ferner müsse vor dem Leitbild der nutzungsgemischten Stadt verhindert werden, dass produzierendes Gewerbe und Handwerk aus den Mischgebieten der Städte verdrängt wird. Das hätte zur Folge, dass manche Betriebe, die ihren Standort (bau- und planungsrechtlich) in der Stadt haben könnten, nun im Gewerbegebiet liegen und eine Verdrängungskaskade einsetzt.

„Noch sind nicht alle Aspekte hinsichtlich der Möglichkeiten geklärt, wie die Integration von Produktion in urbanen Kontext gelingen kann. Wir haben auch noch nicht hinreichend geprüft, welche Wirkung das haben kann“, räumte Mitorganisatorin Kerstin Meyer vom Institut „Arbeit und Technik“ ein. Sie schloss die Veranstaltung mit dem Wunsch, „dass wir die Produktion vor Augen, Nasen und Ohren haben sollten, um die mit unserem Konsum einhergehenden Belastungen auch wahrnehmen zu können.“

Ergebnisse und weitere Informationen: www.urbaneproduktion.ruhr

Prof. Dr. Kerstin Ettl. Foto: priv.

Das Promotionskolleg für angewandte Forschung NRW hat ein neues professorales Mitglied für die Betreuung von Doktoranden und Doktorandinnen: Prof. Dr. Kerstin Ettl vom Bocholter Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik.



Berufen für **Doktorgrade**

(BL) Der Vorstand des nordrhein-westfälischen Promotionskollegs für angewandte Forschung hat mit Wirkung vom 2. Februar 2022 Prof. Dr. Kerstin Ettl „gemäß §8 der Verwaltungsvereinbarung sowie §3 der Mitgliederordnung als professorales Mitglied in das Promotionskolleg und in die Abteilung Unternehmen und Märkte“ aufgenommen. Damit ist Ettl berechtigt, Doktoranden und Doktorandinnen an Hochschulen für angewandte Wissenschaften auf ihrem Weg zum höchsten wissenschaftlichen Grad in Deutschland zu begleiten. Von Vorteil ist das voraussichtlich vor allem für die erfolgreichen Master-Absolventen und -Absolventinnen im Bocholter Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik, wo Ettl

„Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Management unter Berücksichtigung von Gender und Diversity (Geschlecht und Vielfalt)“ lehrt. Zurzeit ist sie an dem jüngst gestarteten Forschungsprojekt beteiligt, das mit Methoden der qualitativen Empirie einen „Erfinderinnen-Werkzeugkoffer“ entwickeln will, indem es innovative Frauen im Ruhrgebiet und im Münsterland zu ihren Karrierewegen, Tätigkeitsfeldern, Herausforderungen und Chancen befragt und sie regional sichtbar macht. Mit dem Werkzeugkoffer sollen auch andere Regionen bei der Sichtbarmachung innovativer Frauen Unterstützung erhalten.

Mit dem Promotionskolleg für angewandte Forschung in Nordrhein-Westfalen (Promotionskolleg NRW) wird

eine Entwicklung weitergeführt, die mit der Gründung des Graduierteninstituts NRW (GI NRW) 2016 begonnen hat. Als gemeinsame wissenschaftliche Einrichtung der 16 staatlichen, vier staatlich refinanzierten Hochschulen für angewandte Wissenschaften sowie der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung NRW hatte das GI NRW den hochschulgesetzlichen Auftrag der Stärkung und des Ausbaus kooperativer Promotionen. Das neu im Hochschulgesetz von 2019 verankerte Promotionskolleg NRW führt diesen Auftrag fort und hat darüber hinaus zum Ziel, die Voraussetzungen für Promotionen an Hochschulen für angewandte Wissenschaften im Zusammenwirken mit den Trägerhochschulen zu schaffen.

„IdeenLauf“ fürs Wissenschaftsjahr

Am „IdeenLauf für das Wissenschaftsjahr 2022 – Nachgefragt!“ ist mit Dr. Judith Terstriep, Leiterin der IAT-Forschungsabteilung „Innovation, Raum & Kultur“, auch das Institut Arbeit und Technik (IAT) beteiligt.

(CB) Sie wurde durch die Vorsitzenden des Science Panels in die Jury zum Themenfeld „Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Sicherheit“ berufen. Der „IdeenLauf“ zum Wissenschaftsjahr, eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, zielt darauf ab, neue themenübergreifende Zukunftsräume für die Forschung zu identifizieren und in die Politik einzubringen. Als zentrale Mitmachaktion im „Wissenschaftsjahr 2022 – Nachgefragt!“ sollen im „IdeenLauf“ neue themenübergreifende Zukunftsräume

für die Forschung identifiziert und in die Politik eingebracht werden. Dazu sind Bürgerinnen und Bürger unter dem Motto „#MeineFragefürdieWissenschaft“ eingeladen, ihre Fragen zu stellen. Diese Fragen, die bis zum 15. April 2022 eingereicht werden konnten, fließen in den „IdeenLauf“ ein und werden von Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft und Bevölkerung gesichtet, übergreifenden Themen zugeordnet und weiterbearbeitet. Vom 20. bis 22.05.2022 findet in Berlin die Clusterkonferenz

zur Bündelung der Fragen der Bürgerinnen und Bürger statt. Jedes thematische Team gruppiert dort je rund 700 Fragen. So entsteht schließlich ein Ergebnispapier mit neuen themenübergreifenden „Zukunftsräumen“, das im Herbst 2022 an Politik und Wissenschaft übergeben wird und als Ideenspeicher für Forschung und Forschungspolitik dient.

Weitere Informationen zum „IdeenLauf“: www.wissenschaftsjahr.de.



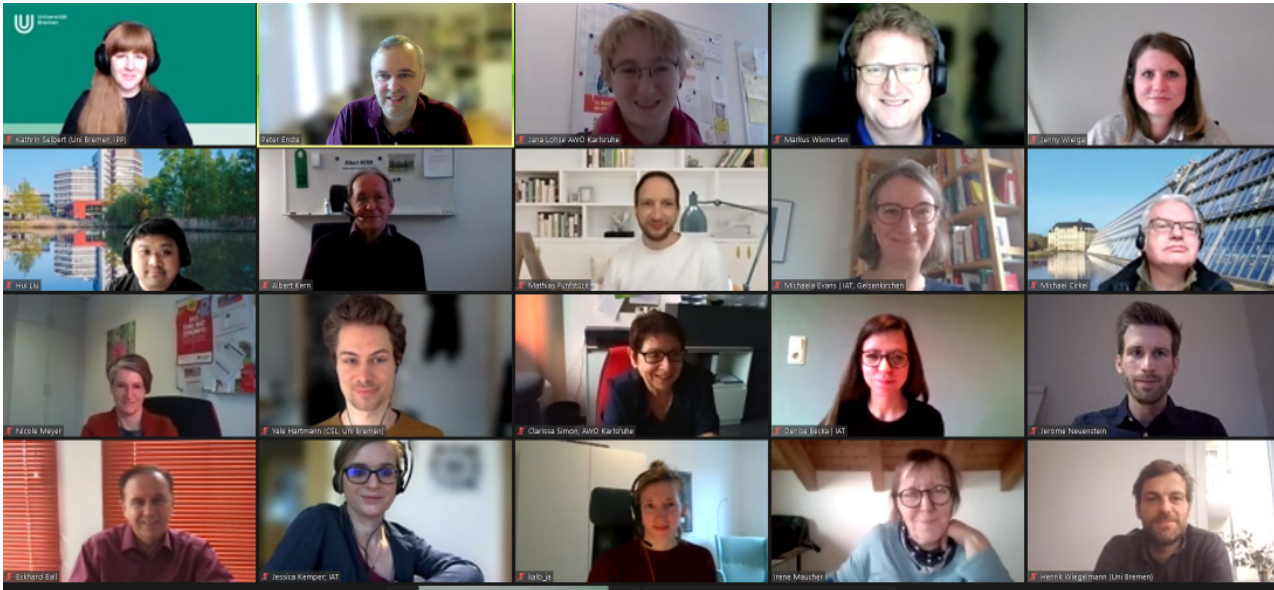
Prof. Dr. Rainer Ostermann, Johannes Limberg und Felix Leven (von links nach rechts) von der Hochschulabteilung Recklinghausen erhielten den Dres.-Volker-und-Elke-Münch-Preis für eine „zukunftsweisende Erfindung auf dem Gebiet der Chemie“. Foto: WH/BL

Münch-Preis für Chemiker

Der in diesem Jahr erstmalig vergebene Dres.-Volker-und-Elke-Münch-Preis für junge Erfinderinnen und Erfinder in der Chemie ging im Rahmen des Frühjahrssymposiums des „JungChemikerForums“ (JCF) der „Gesellschaft Deutscher Chemiker“ (GDCh) Ende März an Prof. Dr. Rainer Ostermann und seine Teamkollegen Felix Leven und Johannes Limberg von der Hochschulabteilung Recklinghausen.

(BL) Die Zukunft zu kommunizieren war das Thema der vom 23. bis 26. März durchgeführten Frühjahrstagung des „JungChemikerForums“ in der „Gesellschaft Deutscher Chemiker“ (GDCh). Am Tagungsdonnerstag wurde dabei erstmalig der Dres.-Volker-und-Elke-Münch-Preis vergeben. Er ging an die Wissenschaftler Prof. Dr. Rainer Ostermann, Felix Leven und Johannes Limberg vom Fachbereich Ingenieur- und Naturwissenschaften der Recklinghäuser Abteilung der Westfälischen Hochschule. Ausgezeichnet wurden sie für die „Entwicklung der sogenannten Flüssig-Fest-Trocknung zur kostengünstigen Aerogelherstellung“. Aerogeldämmstoffe, so die Mitteilung der GDCh, besitzen

eine zwei- bis vierfach höhere Dämmleistung als herkömmliche Dämmstoffe, waren aber bisher zehn- bis zwanzigmal so teuer wie beispielsweise Glaswolle. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert und geht bevorzugt an Erfinderinnen und Erfinder, die eine zukunftsweisende Erfindung auf dem Gebiet der Chemie oder chemischen Verfahrenstechnik gemacht haben. Das Stifterehepaar will damit Wissenschaft und Forschung und den patentrechtlichen Schutz der Ergebnisse fördern. Das Preisgeld dient zur Anmeldung einer prioritätsbegründenden deutschen Patentanmeldung für die Erfindung beim Deutschen Patent- und Markenamt.



Zum Auftakt des Projektes ETAP trafen sich die Beteiligten online. Bildschirmfoto: IAT

Sturzrisikosensoren in der Pflege

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) untersucht den Nutzen von KI-unterstützten Sturzsensoren im Pflegealltag für Betroffene und Personal.

(CB) Kann künstliche Intelligenz (KI) – etwa durch die intelligente Auswertung von Daten von Sturzsensoren – helfen, den Pflegealltag zu erleichtern und die Arbeit zu entlasten? Am Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) untersucht ein interdisziplinäres Konsortium aus Sozialwissenschaften, Pflegewissenschaften, Gesundheitsökonomie und Medizininformatik in Zusammenarbeit mit Praxiseinrichtungen der ambulanten und stationären Langzeitpflege, ob und wie KI-Anwendungen zur Be- oder Entlastung von Pflegearbeit beitragen können.

Zum Kick-off des Projektes traf sich das Konsortium jetzt online. Das Projekt ETAP (Evaluation von teilautomatisierten Pflegeprozessen in der Langzeitpflege) wird vom Bundesministerium für Gesundheit über den Zeitraum von drei Jahren gefördert.

Im Projekt werden die Einführung von Sturzrisiko-Sensoren und zugehöriger Dokumentation unter Beteiligung von Pflege(fach)kräften in der ambulanten und stationären Langzeitpflege untersucht. Ziel ist es, den Umgang der Pflegekräfte mit diesen KI-Anwendungen im Pflegealltag zu erproben, um Effekte auf ihre Arbeitssituation zu messen und den Nutzen zu erheben. Die eingesetzte Technologie wird anhand der Untersuchungsergebnisse und in enger Abstimmung mit den Erfordernissen der Praxispartner und unter Berücksichtigung der ethischen

und sozialen Implikationen weiterentwickelt und angepasst.

Der IAT-Forschungsschwerpunkt „Gesundheitswirtschaft & Lebensqualität“ ist verantwortlich für die Koordination des Projektes und die ELSI-Begleitforschung. Der IAT-Forschungsschwerpunkt „Arbeit und Wandel“ ist verantwortlich für die Analyse der Be- und Entlastungseffekte im Rahmen der Einführung des KI-Services, die Entwicklung von Handlungsempfehlungen sowie den Transfer der Ergebnisse in Wissenschaft und Praxis.

Am Projekt beteiligt sind neben dem IAT die Universität Bremen (IPP und CSL), die Unternehmen „Future App Solutions Care“ und „DHC Digital HealthCare-Systems“ und die Praxiseinrichtungen Awo Karlsruhe und das Stift Tilbeck.



Der IAT-Forschungsschwerpunkt „Arbeit und Wandel“ unter der Leitung von Michaela Evans (links) ist verantwortlich für die Analyse der Be- und Entlastungseffekte im Rahmen der Einführung des KI-Services, die Entwicklung von Handlungsempfehlungen sowie den Transfer der Ergebnisse in Wissenschaft und Praxis. Der IAT-Forschungsschwerpunkt „Gesundheitswirtschaft & Lebensqualität“ unter der Leitung von Dr. Peter Enste (rechts) ist verantwortlich für die Koordination des Projektes und die ELSI-Begleitforschung. Fotos: IAT

Zwar haben die „Research Challenges“ an der Westfälischen Hochschule verschiedene Themen, seit der vierten Challenge reicht die Antragsphase aber über mindestens zwei Phasen, um Interessierten länger die Möglichkeit zu einem Antrag zu geben. Die vierte Challenge behandelt die Herausforderung zu mehr ökologischer Nachhaltigkeit. Foto: Gerd Altmann auf Pixabay, Foto sustainability-3303398_1920



Energie/Digitalisierung/Nachhaltigkeit

Der dritte interne Forschungsaufwurf, dieses Mal zum Thema „Energiewende und Digitalisierung“, ist mit drei Siegern zu Ende gegangen. Die vierte „Research Challenge“ dreht sich um das Thema „nachhaltige Zukunft“.

(BL) Der interne Forschungsaufwurf „Research Challenge“ soll mit wechselnden Themen Professoren und Professorinnen, Studenten und Studentinnen bei eigenen Forschungsansätzen fördern. „Bereits bei den ersten beiden Challenges konnten dabei tolle Forschungsvorhaben unterstützt werden“, so André Latour, Vizepräsident mit dem Ressort „Nachhaltigkeit und Internationales“. Jeweils eine Förderlinie richtet sich an die Professoren und Professorinnen, die zweite an Studierende. Lehrende können mit einer Förderung von bis zu 50.000 Euro über ein Forschungsjahr rechnen, Studierende für den Zeitraum von einem halben Jahr mit 5.000 Euro. Das Ziel ist jedoch dasselbe: Es geht um die weitere Profilierung als forschendes Hochschulmitglied und um Förderung zur Umsetzung von Ideen.

In der dritten Challenge ging es um das Thema „Energiewende und Digitalisierung“. Die Energiewende soll zur raschen Umwidmung von fossilen Energiequellen und Kernenergie zu nachhaltigen Energiequellen wie Fotovoltaik, Solarthermie, Windenergie, Erdwärme, Wasserkraft oder Meeresenergie führen. Der Wettbewerbsbeitrag musste die Beschreibung des Problems, den Anwendungszusammenhang, die Lösungsidee, einen inhaltlichen Arbeitsplan sowie eine Zeit-, Kosten- und Ressourcenplanung enthalten. Den Zuschlag für Fördermittel erhielten drei Projekte: In der Förderlinie für lehrende Forscher und Forscherinnen gewann Prof. Dr. Michael Schlüter von der Gelsenkirchener Abteilung „Physikalische Technik“. Er will ein Simulations-

werkzeug zur Energieoptimierung mittels Speicherung entwickeln. In der studentischen Förderlinie setzten sich zwei Forschungsstandems durch: Mario Lemsch und Benjamin Switon wollen Natronlauge als saisonalen Speicher von Solarenergie nutzen, Victoria Jendrzewski und Christopher Flucke wollen Aspekte der Digitalisierung in der Laborausbildung etablieren, um auf diese Weise Energie und Ressourcen zu sparen. Beide Forschungsteams studieren im Recklinghäuser Fachbereich Ingenieur- und Naturwissenschaften.

Schon jetzt steht die vierte Forschungsherausforderung vor der Tür: Die „4. Research Challenge“ behandelt das Thema der Entwicklung zu mehr ökologischer Nachhaltigkeit und will den Transformationsprozess dorthin mitgestalten. Dadurch soll Nachhaltigkeit zu einem sichtbaren Profilvermerkmal der Westfälischen Hochschule werden. Anträge konnten bis zum ersten April gestellt werden, der nächste Schritt ist die Begutachtung der eingereichten Anträge und die Veröffentlichung der Förderentscheidung. Der Bedeutung des Themas Nachhaltigkeit entsprechend wird dieses Thema gleich zwei oder sogar mehrere Förderrunden beschäftigen. Die „5. Research Challenge“ – mit demselben Thema wie die vierte – ist mindestens bis zum ersten August offen für Ideen. Anträge können direkt an die E-Mail-Adresse „vp.latour@w-hs.de“ gesandt werden. In jeder Entscheidungsrunde werden jeweils eine Idee zur Förderlinie 1 und bis zu vier Ideen der Förderlinie 2 prämiert.



Anträge zu den Forschungswettbewerben für Lehrende und Studierende sammeln sich zur Jurierung bei Prof. Dr. André Latour, Vizepräsident für Nachhaltigkeit und Internationales: vp.latour@w-hs.de. Foto: WH/BL



Impfen oder nicht: Das Institut „Arbeit und Technik“ sammelte Erfolgsfaktoren, um Impfvorbehalte zu überwinden. Foto: pixabay

Impfvorbehalte **überwinden**

Eine Veranstaltung des Instituts „Arbeit und Technik“ brachte Wissenschaft und Praxis zusammen, um Impfvorbehalte zu überwinden und sammelte Erfolgsfaktoren, allerdings ohne Erfolgsgarantie.

(CB) Im März tauschten sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sowie Verantwortliche aus Gesundheitspolitik und Gesundheitswirtschaft darüber aus, welche Argumente Menschen mit Vorbehalten gegen Covid-19 Impfungen anbringen und wie solche Vorbehalte überwunden werden können. Gastgeber der Online-Veranstaltung waren das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT), die Gesundheitswirtschaftsorganisation des Ruhrgebiets „MedEcon-Ruhr“ sowie das „Netzwerk Deutsche Gesundheitsregionen“ (NDGR e.V.). Wissenschaftlich-empirische Studien wurden vorgetragen vom IAT, vom Robert-Koch-Institut (RKI), von der Universität Kassel sowie der Ruhr-Universität Bochum. Beiträge von Praktikern und Praktikerinnen kamen aus der Gesundheitsregion Nordwest/Bremen, dem Ruhrgebiet und Sachsen sowie aus der Altenhilfe und der Integrationspolitik.

Zentrale Erkenntnisse der Veranstaltung waren: In Deutschland gibt es einen großen Anteil (mehr als 10 Prozent) von Menschen mit Vorbehalten gegen Covid-19-Impfungen. Bei einem Teil von ihnen (knapp der Hälfte) geht dies auf Fehlinformationen, Unwissen oder auf Unsicherheiten zurück und kann gegebenenfalls durch

geeignete Überzeugungsaktivitäten überwunden werden. Bei anderen sind die Vorbehalte massiv und beruhen auf kaum nachvollziehbaren Motiven, Argumenten und Überlegungen. Unter den noch nicht geimpften Personen sind Menschen mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich vertreten. Gleichwohl zeigt sich, dass diese Personen oft aus Unwissenheit nicht geimpft sind und sich durch gezielte Information überzeugen lassen. Regionale und kommunale Aktivitäten zur Überwindung von Impfvorbehalten funktionieren am besten, wenn sie dezentral, quartiersnah angelegt sind, die Muttersprache der Bewohner und Bewohnerinnen sprechen, auf Kommunikation und nicht auf Druck setzen, das Gemeinschaftsgefühl und die Gemeinschaftsverantwortung adressieren, aufsuchend ausgerichtet sind, die Unterstützung von Schlüsselpersonen in „Peer Groups“ nutzen können, wissenschaftliche Unterstützung haben, etwa durch Public-Health-Experten und -Expertinnen, und wenn berücksichtigt wird, dass Menschen

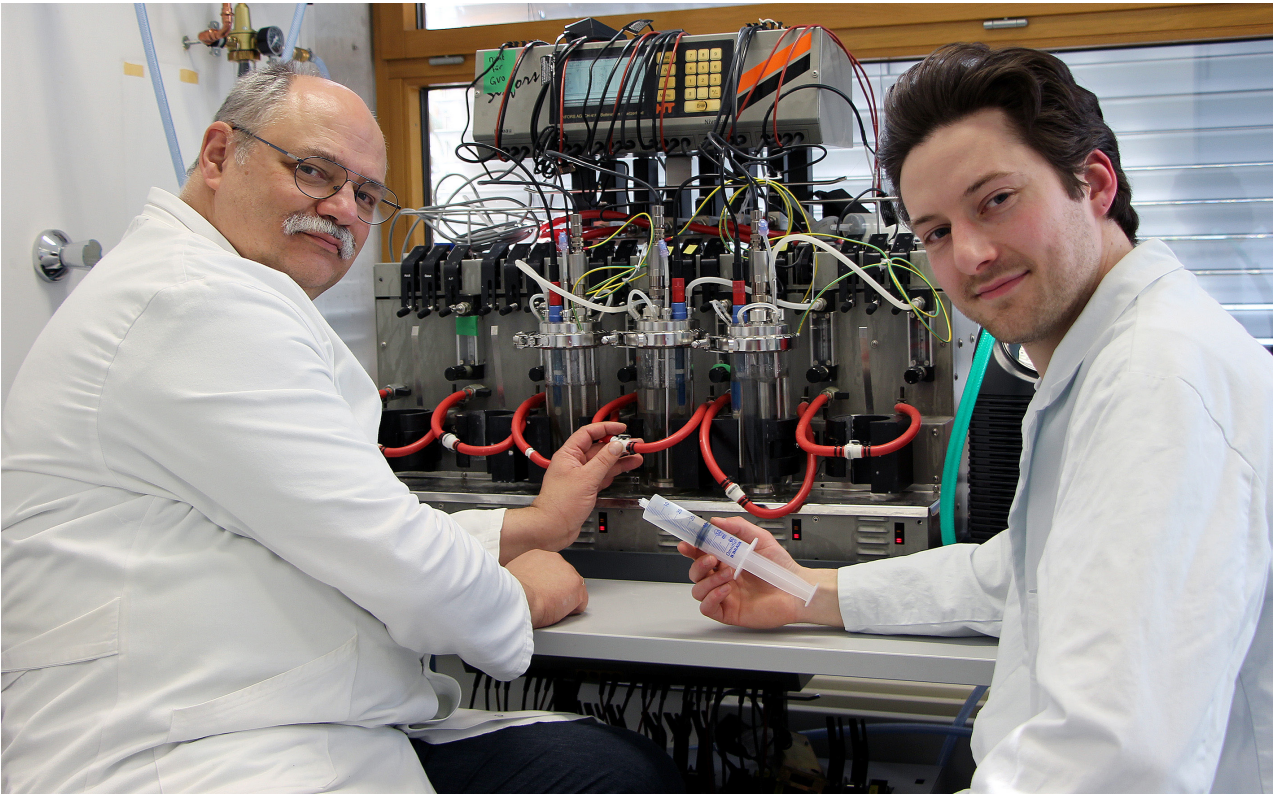
mit Migrationshintergrund kontextreiche Kommunikation schätzen und von direkten deutschen Ansprachewegen irritiert werden.

Die oben genannten Erfolgsfaktoren sind keine Erfolgsgarantien. Sie machen Hoffnung, haben sich in etlichen Fällen bewährt (unter anderem in Bremen), waren aber keineswegs überall befriedigend wirksam. In Einrichtungen der Altenhilfe werden hohe Impfquoten dann wahrscheinlich, wenn sich das Management intensiv kümmert – etwa durch Vorbildverhalten, personalisierte Ansprache, ein eingespieltes betriebliches Gesundheitsmanagement.

Die Veranstaltung von IAT, „MedEcon-Ruhr“ und NDGR zum Austausch über sozialwissenschaftlich-empirische Erkenntnisse über Menschen mit Impfvorbehalten war die erste ihrer Art in Deutschland. Und auch der überregionale Austausch zu Vorkehrungen zur Überwindung von Impfvorbehalten war eine Premiere und es wurde der Wunsch geäußert, den Austausch fortzusetzen.



Viele Ideen aus der Praxis wurden bei der Online-Veranstaltung des IAT diskutiert. Bildschirmfoto: Koopmann/IAT



Prof. Dr. Andreas Beyer (links) und Richard Löffler (rechts) von der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen bereiten ein Forschungskonzept für eine verbesserte Wasseraufbereitung an Autowaschstraßen vor. In solchen Fermenter-Anlagen werden in der folgenden Laborphase mit Bioreaktoren die Reinigungseffekte getestet. Foto: WH/BL, Nutzung honorarfrei im Zusammenhang mit Westfälischer Hochschule

Weniger Wasser fürs Auto waschen

Gemeinsam mit dem Unternehmen Caramba Chemie in Duisburg will Prof. Dr. Andreas Beyer von der Hochschulabteilung Recklinghausen das Waschwasser an Autowaschanlagen besser als bisher reinigen und rückführen. Das spart nachhaltig Wasser und fördert den Umweltschutz.

(BL) Das Unternehmen Caramba in Duisburg verdient sein Geld unter anderem damit, Autowaschstraßen und Autowaschportale mit Waschchemie zu beliefern und ist daher ganz nah dran an den Betreibern. Dabei fiel es Dr. Holger Evers, Chemiker und Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung von Caramba, auf, wie unterschiedlich Waschstraßenbetreiber die Abwasserreinigung umsetzen. „Beim Autowasch werden je nach Waschstraße 50 bis 200 Liter Wasser je Auto verbraucht. Zwar ist seit längerem die Nutzung eines Wasserkreislaufs Pflicht, das wird aber nur selten auf optimalem Niveau betrieben. Über

eine sinnvolle Abwasserreinigung und Rückführung des Wassers in den Waschzyklus kann die Umwelt geschont, der Wasserverbrauch nachhaltig gesenkt und an den Abwassergebühren gespart werden“, so seine Idee. Gedacht – gemacht: Evers nahm Kontakt zu Professor Dr. Andreas Beyer an der Hochschulabteilung Recklinghausen der Westfälischen Hochschule auf, wo Beyer im Fachbereich Ingenieur- und Naturwissenschaften unter anderem im Studiengang für „Nachhaltige Biologische und Chemische Technologien“ Molekulargenetik lehrt. „Es gibt einige Ansätze zur biologischen Aufbereitung, der optimale Zustand und die Verfahrensweise bleiben jedoch im Alltag unverstanden“, so Beyer. „Vielfach mangelt es in den Kreisläufen allein schon an Sauerstoff. An den Autos kleben auch Insektenschutz und Huminsäuren aus Dreckschlamm und Erde. Beim Waschen kommen organische Verbindungen aus den Waschmitteln hinzu. Hierfür böte sich eine effizient

konzipierte biologische Abbaustufe an. Eine solche fehlt jedoch in den allermeisten Fällen.“ Ein anzustrebendes Ideal, so Beyer, könnte eine standardisierte Wasseraufbereitung sein, die so hoch effizient ist, dass der Autowaschgang statt 200 Litern nur noch zehn Liter Frischwasser benötigt, weil diese Menge unvermeidbar durch Verdunstung und Verschleppung verloren geht. Beyer: „Im Prinzip wären wir dann frischwasserfrei.“ Doch, so räumt er ein, sei es bis dahin noch ein mehrjähriger Weg: „Unser Nahziel ist die Wassereinsparung.“ Zurzeit entwickelt er gemeinsam mit Caramba das betreffende Forschungskonzept, um in eine Labortestphase gehen zu können. Dabei hilft auch Richard Löffler, Masterstudent an der Westfälischen Hochschule, der damit seine Abschlussarbeit bestehen und nach Möglichkeit anschließend den Doktorgrad anstreben will. Es folgt eine Feldstudie, zu der Caramba seine Kunden als Praxispartner gewinnen will.

Viele Kleinunternehmen in der Gastronomie waren und sind in der Pandemie zeitweise auf staatliche Hilfe angewiesen. Foto: Besim Mazhiqi/Bertelsmann Stiftung



Kleinunternehmen und Soloselbstständige in der Covid-19-Pandemie

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) hat untersucht, wie Kleinunternehmen und Soloselbstständige durch die Covid-19-Pandemie kommen. Jetzt gab es eine Zwischenbilanz.

(CB) Die Covid-19-Pandemie hat viele Kleinunternehmen und Soloselbstständige vor massive Herausforderungen gestellt. Die staatliche Soforthilfe hat ihnen geholfen Handlungsspielräume für den aktiven Umgang mit der Krise zu schaffen und Existenzen zu sichern. Diese Unterstützung hätte aber mehr Wirkung entfaltet, wenn sie durch zielgruppengerechtere Kommunikations- und Informationsmaßnahmen flankiert worden wäre. Zu dieser Bilanz kommt die Studie „ReCOVery. Unternehmerisches Handeln und staatliche Unterstützungsmaßnahmen in der COVID-19-Pandemie“, die das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) in Kooperation mit weiteren Partnern durchgeführt hat.

Basierend auf 34 qualitativen Interviews aus den Bereichen Gastronomie, Einzelhandel und wissensintensive Dienstleistungen geht die Studie der Frage nach, in welchem Ausmaß kleine Unternehmen und Soloselbstständige von der Covid-19-Pandemie betroffen sind, wie sie

damit umgehen, welche staatlichen Unterstützungsmaßnahmen von ihnen wahrgenommen werden und wie sie diese bewerten. Zentrales Ergebnis von „ReCOVery“: „Die unterschiedlichen Hilfspakete haben bei vielen Soloselbstständigen und Kleinunternehmern und Kleinunternehmerinnen die erhoffte stabilisierende Wirkung entfaltet“, so Co-Autorin Dr. Judith Terstriep, Leiterin des Forschungsschwerpunkts „Innovation, Raum & Kultur“ am IAT. Das gilt insbesondere für Direktzahlungen wie die Corona-Überbrückungshilfen, aber auch die Möglichkeit der Kurzarbeit für sozialversicherungspflichtig Beschäftigte. „Bei künftigen Krisen sollten allerdings Zielgerichtetheit und Bedarfsorientierung und auch der faire, schnelle und reibungslose Zugang zu den Hilfen besser organisiert sein,“ resümiert IAT-Forscherin Dr. Alexandra David.

Optimierungspotenziale sehen die Forscherinnen insbesondere im Bereich der Kommunikation, des Informationszugangs und der Implementierung. Eine zentrale Informationsseite zur transparenten Kommunikation, die Etablierung einer Netzwerk-Plattform für den unternehmerischen Austausch und die Bildung eines staatlich anerkannten Berater- und Beraterinnenpools könn-

ten sich – auch mit Blick auf künftige Krisen – als vorteilhaft erweisen.

Weitere Informationen:

https://www.iat.eu/aktuell/veroeff/2022/david_terstriep02.pdf

ReCOVery

Das Projekt „ReCOVery“, wurde gemeinsam vom Institut „Arbeit und Technik“ der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen (IAT), der Universität Jena, dem Institut für Mittelstandsforschung der Universität Mannheim (IfM Mannheim), dem Institut für Mittelstandsforschung Bonn (IfM Bonn), der Fachstelle Migrantenökonomie im IQ-Netzwerk und der Bertelsmann-Stiftung durchgeführt. Zehn Autoren und Autorinnen haben an der Studie mitgewirkt. Grundlage der Untersuchung bilden semi-strukturierte Tiefeninterviews mit insgesamt 34 Unternehmern und Unternehmerinnen aus Deutschland. Die Interviews wurden von Januar bis August 2021 geführt.



Zu den Vorteilen für die Westfälische Hochschule durch den Beitritt zur KNX-Gesellschaft gehört auch die Teilnahme an Konferenzen zu Themen des weltweiten Standards in der Gebäudeautomatisierung. Foto-Copyright frei gegeben durch KNX Association, Brüssel

KNX Connection

Die Westfälische Hochschule ist über den Gelsenkirchener Fachbereich Maschinenbau/Umwelt- und Gebäudetechnik als wissenschaftlicher Partner der KNX-Organisation (KNX Association) in Brüssel beigetreten. Die „KNX Association“ ist der Begründer und Eigentümer der KNX-Technologie – des weltweiten Standards für alle Anwendungen im Bereich Haus- und Gebäudesystemtechnik.

(BL) Mit einer Urkunde datiert auf den 10. Januar 2022 wurde die Westfälische Hochschule Mitglied im Forum der Wissenschaftspartner der KNX-Gesellschaft in Brüssel. Zweck der Mitgliedschaft – so der Urkundentext – ist der gegenseitige Informationsaustausch zwischen den Forschungspartnern und der KNX-Gesellschaft, um auf diesem Weg wechselseitig den Informationsfluss zwischen Lehre, Technik und Wissenschaft dauerhaft zu etablieren und in Studienprogramme einzubinden. Dazu gehören auch Konferenzen und Werkstatt-Treffen, um der KNX-Technologie eine möglichst weltweite Verbreitung zu sichern.

Neben dem Zugang zur KNX-Informationsplattform bietet die Mitgliedschaft auch ganz konkrete Vorteile wie etwa den kostenfreien oder rabattierten Bezug von KNX-Softwarelizenzen. Diese will etwa Prof. Dr. Karin Kückelhaus in der praktischen Ausbildung der Studierenden in der Gebäudetechnik einsetzen.

Bis KNX gab es „keine Automatisierungstechnologie, die alle Anwendungsfälle abdeckt, die erforderlich sind, um ein Gebäude vollständig zu automatisieren und die darauf

aufbauenden Dienstleistungen zu ermöglichen. Mit KNX liegt nun eine Plattform vor, um eine IP-basierte Infrastruktur als Backbone in der Gebäudeautomation einzusetzen, um damit Insellösungen zu ersetzen“, so Heinz Lux, Chief Executive Officer/Geschäftsführer der KNX-Gesellschaft. Im automatisierten Gebäude macht das „smarte Unterhaltungstechnik, Management- oder Facilitydienste sowie Medientechnik und Zugangskontroll- und Alarmsysteme“ möglich.



Grafik: Copyright frei gegeben durch KNX Association, Brüssel

KNX ist der weltweite ISO 14543 Standard für Smart Home und Smart Building mit derzeit 500 namhaften Herstellern, die mit 8.000 zertifizierten KNX-Geräten mehr als 80 Prozent der in Europa verkauften Geräte für Heim- und Gebäudeautomation vertreten. KNX ist bereits seit 30 Jahren in 185 Ländern weltweit etabliert und ist laut aktueller Umfrage derzeit in jedem zweiten smarten Haus und in mehr als 80 Prozent der Bürobauten in Deutschland verbaut. Das System benötigt keine Zentrale, ist herstellerunabhängig und interoperabel – verfügbar als leitungsgebundene oder auch als Funklösung. Quelle: KNX Association



Wo der Roboterhund der Polizei nicht weiterkam, weil die Treppenhäuser eingestürzt waren, erkundete Prof. Dr. Hartmut Surmann die Brandruine mit Drohnen. Foto: WH/HS

Drohnen untersuchen Brandruine

Als im Februar in der nördlichen Innenstadt von Essen ein Wohnhauskomplex mit 50 Wohnungen brannte, half Prof. Dr. Hartmut Surmann aus der Gelsenirchener Informatik-Fachgruppe der Westfälischen Hochschule nach den Löscharbeiten mit seinen Drohnen bei der Ersterkundung der Brandruine.

(BL) Prof. Dr. Hartmut Surmann war gemeinsam mit der Feuerwehr Dortmund und dem deutschen Zentrum für Rettungsrobotik vor Ort. Surmann:

„Es ging darum am Folgetag des Brandes Flüge durchzuführen, um dreidimensionale Modelle der Brandruine zu erstellen. Das galt vor allem für den nicht begehbaren Innenteil.“ In den Medien sah man dazu vor allem den „Roboterhund“ des Landesamts für zentrale polizeiliche Dienste. „Für den war aber bereits im Erdgeschoss Schluss mit der Erkundung, weil die Treppen eingestürzt waren“, so Surmann. Er setzte daher zusätzlich eine kleine Drohne mit einer 360-Grad-Kamera ein, um die verschiedenen

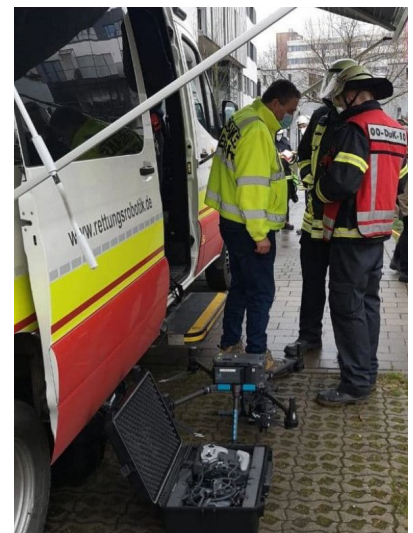
Einheiten des Wohnkomplexes zu besichtigen. Surmann: „Unsere kleinen Drohnen hatten zwar nicht die mediale Aufmerksamkeit wie der Roboterhund, konnten aber innerhalb von zehn Minuten fünf Wohneinheiten detailliert inspizieren.“

Die Erkundungsergebnisse der Drohnenflüge von Hartmut Surmann sind Teil der Untersuchungen zur Brandursache. Die Ergebnisse waren bei Redaktionsschluss dieser Trikon-Ausgabe noch nicht bekannt.



Gemeinsam mit der Dortmunder Feuerwehr und dem deutschen Zentrum für Rettungsrobotik erkundete Prof. Dr. Hartmut das abgebrannte Gebäude. Foto: WH/HS

Aus der Luft sieht die Drohne das Ausmaß der Brandschäden. Foto: WH/HS



Firmen-Dialog für duale Ausbildung in Jordanien

Seit mehreren Jahren erschließt die Wirtschaftsinformatikerin Prof. Dr. Edda Pulst in ihrer Lehre unter der Marke „adapt2job“ über die Zusammenarbeit mit Industrie-Managern anhand von Fallstudien auf deren Software-Plattformen Studierenden den Zugang in den Beruf. Jetzt war sie dafür in Jordanien, um gemeinsam mit Dr. Markus Reifferscheid von „SMS group“ als Praxispartner aus der Metallurgie-Branche für die nächste „adapt2job“-Runde Fallstudien aus dem Alltag jordanischer Firmen zu den Themen Digitalisierung und Nachhaltigkeit vorzubereiten. Diese Themen stehen dann im September auf der Tagesordnung des nächsten „adapt2job“-Trainings.

(BL) Prof. Dr. Edda Pulst stellte das Prinzip von „adapt2job“ vor, erzählte aus den Ergebnissen früherer Fallstudienrunden und welche Erfahrungen sie und die beteiligten Firmen dabei gemacht haben. Dabei kann Pulst bereits auf runde dreißig Jahre Erfahrung zurückblicken mit mehr als 100 Hochschulen „von Teheran bis Tripolis, von Casablanca bis Windhoek“. Pulst: „„adapt2job“ erschließt den Unternehmen das praktische Innovationspotenzial von Studierenden, lässt sie Lösungen für tagesaktuelle Aufgaben finden und spart in den Firmen nachweislich bis zu zwölf Monaten Einarbeitungszeit, wenn sie Absolventen und Absolventinnen aus dem „adapt2job“-Programm nach deren Abschluss einstellen.“

Das von der GIZ (Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit) geförderte „adapt2job-Partnering Event“ fand an der deutsch-jordanischen Universität GJU in Amman statt. Ziel ist es, die Lücke zwischen Hochschulausbildung und jordanischem

Arbeitsmarkt weiter zu schließen. Jordanische Arbeitgeber sollten mit tagesaktuellen Fallstudien, Software, Bachelor-Master-Themen und Jobs an den Studieninhalten beteiligt werden. Prof. Dr. Edda Pulst und Dr. Markus Reifferscheid war es besonders daran gelegen, aus ihrem jordanischen Industrie-Netzwerk Firmen passend zu den Themen Digitalisierung und Nachhaltigkeit für die Mitarbeit zu begeistern. Sieben Unternehmen machten mit und formulierten Fallstudien zu den aktuellen Trends der künstlichen Intelligenz, dem Internet der Dinge und zu digitalen Zwillingen. Konkret: Der Papierhersteller Fine will sich auf die umweltschonende Produktion von Papiertaschentüchern konzentrieren, das Pharmazie-Unternehmen HIKMA will seinen Kohlendioxid-„Fußabdruck“ konstant messen, die jordanische Betonindustrie ist an der „Umlaufoptimierung des Einsatzes von Betonfahrzeugen und -pumpen“ interessiert. Mit dem Schmutzwasserentsorgungsunternehmen Wakileh

bereitet das „adapt2job“-Team schon jetzt einen Fall vor, der auch das Wasserlabor an der deutsch-jordanischen Universität mit einbezieht: Die Abwasser-Anlage eines Altenheims in Amman liefert Brauchwasser an eine benachbarte Olivenbaumplantage. Hierfür sind eine IT-gestützte Bewässerung und die sensorgestützte Überwachung per Internet geplant: „eine stramme Herausforderung für eines der Studierendenteams im kommenden Herbst“, so Pulst.

Auch das „adapt2job“-Projekt soll nachhaltig sein: Zusammen mit der Hochschulleitung und Studiendekanen des dualen Studiums arbeitete Pulst daran, „adapt2job“ zum festen Bestandteil des Curriculums zu machen und zu einem Adapt-to-job-Zentrum für die Nahost-Region zu entwickeln. Für beide Länder – Deutschland und Jordanien – eine Win-win-Situation, da die Bocholter Studierenden bei allen Tätigkeiten, Fallstudien und Kontakten intensiv einbezogen werden sollen.

Von links nach rechts: Britta Kähler von der deutsch-jordanischen Hochschule GJU, Prof. Dr. Edda Pulst, Wirtschaftsinformatikerin an der Hochschulabteilung Bocholt und Dr. Markus Reifferscheid vom Industriepartner „SMS group“. Foto: adapt2job



Kooperationen im Kaukasus

Die Liste der Kooperationshochschulen der Westfälischen Hochschule wollen Prof. Dr. Laura Anderle, Prof. Jürgen Znotka und Prof. Dr. Karin Küffmann um Hochschulen im Kaukasus erweitern. Ziel ist der Austausch von Studierenden, von Lehrenden zu Gastdozenturen und zu gemeinsamen Veranstaltungen wie Symposien oder Lehrwochen.

(BL) Dazu haben die drei Lehrenden acht Hochschulen in zehn Tagen besucht, um im Gespräch mit den dort Verantwortlichen zu prüfen, ob eine Kooperation mit der Westfälischen Hochschule sinnvoll und zielführend ist. Thematisch ging es vor allem um Lehrgebiete der Gelsenkirchener Lehreinheiten Informatik, Wirtschaft und Maschinenbau. Aus der Besuchswoche hervorgegangen ist ein Plan, der sowohl eine europäische „Erasmus+“-Kooperation als auch eine Ostpartnerschaft über den „Deutschen Akademischen Austauschdienst“ (DAAD) vorsieht.

Im Partnerländerprogramm von „Erasmus+“ wollen Znotka, Anderle und Küffmann die georgische Staatliche Universität Tiflis (Ivane Javak-hishvili Tbilisi State University), die ebenfalls georgische „Business and Technology University“ in Tiflis sowie die Staatliche Ingenieuruniversität Armeniens in Erewan mit der Westfälischen Hochschule zusammenführen.

Sofern der entsprechende Förderantrag im Sommer bewilligt wird, stehen dann über drei Jahre insgesamt etwa 750.000 Euro für den Austausch von Studierenden, Lehrenden und für spezielle Partnerveranstaltungen als Finanzierung zur Verfügung.

Über den DAAD soll sogar ein Fünfergespann von Hochschulen entstehen: Beteiligt sind neben der Westfälischen Hochschule erneut die Staatliche Universität Tiflis und die Staatliche Ingenieuruniversität Armeniens, ergänzt durch die Staatliche Schota-Rustaweli-Universität in Batumi/Georgien und die Polytechnische Universität im rumänischen Temeswar, mit der die westfälische Hochschule bereits seit über zwanzig Jahren kooperiert. Sofern diese Ostpartnerschaft über den DAAD zustande kommt, stehen über drei Jahre jeweils etwa 20.000 Euro für die Kooperation zur Verfügung. Die Gelder des DAAD werden von den Projektpartnern in etwa gleicher Höhe ergänzt.

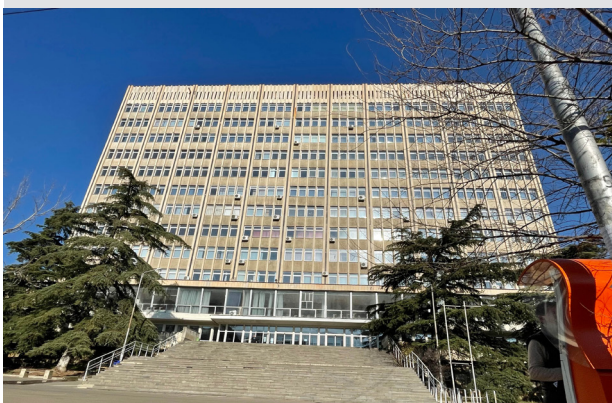
Laura Anderle: „Beide Partnerschaften mit Hochschulen im Kaukasus sind für die Studierenden an der Westfälischen Hochschule spannend, weil sie ihnen die Möglichkeit bieten, während des eigenen Studiums in Gelsenkirchen Auslandserfahrungen unter dem Dach einer Hochschulkooperation zu erleben.“ Dabei zugleich in die kaukasische Mentalität aus altchristlicher Prägung, georgischem und armenischem Nationalstolz sowie historisch sowjetischer Prägung hineinzu schnuppern, empfinden Znotka, Anderle und Küffmann als ganz besonderes Highlight sowohl für Studierende als auch für Lehrende.

Kaukasus

Der Kaukasus ist ein etwa 1100 Kilometer langes, von West-nordwest nach Ost-südost verlaufendes Hochgebirge in Eurasien zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer.



Die Ivane-Javak-hishvili-Universität in Tiflis verfügt sowohl über historische (links oben) als auch über moderne Hochschulgebäude (links unten).
Fotos: WH/KK



▲ Oben: In Tiflis sahen sich Prof. Dr. Karin Küffmann (links), Prof. Jürgen Znotka (Mitte) und Prof. Dr. Laura Anderle auch in der historischen Altstadt um. Foto: priv.

◀ Links: Von der Universität in Batumi geht der Blick aufs Schwarze Meer. Foto: WH/KK



Diskriminierungsfreie Hochschule

Die Westfälische Hochschule hat sich eine Richtlinie „Diskriminierungsfreie Hochschule“ gegeben.

(BL) „Alle Mitglieder und Angehörige der Hochschule, insbesondere solche mit Ausbildungs-, Qualifizierungs- und Leitungsaufgaben in Lehre, Forschung und Verwaltung sind in ihrem Aufgabenbereich aufgrund ihrer Fürsorgepflicht dafür verantwortlich, dass Diskriminierung und sexuelle Belästigung unterbleiben beziehungsweise abgestellt werden.“ So steht es als Anspruch in der Präambel der im März veröffentlichten Richtlinie „Diskriminierungsfreie Hochschule“. Sie findet Anwendung bei Mobbing, Gewalt, sexueller Belästigung und vergleichbaren Handlungen, auch wenn diese in virtueller Form geschehen.

Für den Fall, dass sich jemand als Opfer solcher Geschehnisse empfindet, listet die Richtlinie für Beschäftigte und Studierende auf, wen sie als konkreten Ansprechpartner haben, um die Diskriminierung abzustellen. Alle Ansprechpartner sind zu Vertraulichkeit verpflichtet. Sollten sich die Betroffenen nach einem solchen vertraulichen Gespräch entschließen, ein Beschwerdeverfahren einzuleiten, nehmen die Ansprechpartner und -partnerinnen die Anzeige auf und leiten sie weiter: für

Beschwerden gegen Beschäftigte an das Dezernat für Personalservice, das die Beschwerde auf arbeits- und disziplinarrechtliche Verstöße prüft und gegebenenfalls entsprechende rechtliche Schritte einleitet. Diese können als Sanktionen die Ermahnung, eine Abmahnung oder die Kündigung für Angestellte, für Beamte und Beamtinnen Disziplinarverfahren mit verschiedenen Sanktionsstufen nach sich ziehen. Beschwerden gegen Studierende werden dem Ordnungsausschuss für die diskriminierungsfreie Hochschule angezeigt. Außerdem wird die Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule informiert und am Verfahren beteiligt.

Um nicht erst am Ende eines Diskriminierungsereignisses anzusetzen, setzt die Hochschule auf Fortbildungsmaßnahmen zu den Themen Benachteiligung. Die Richtlinie wurde als „Amtliche Mitteilung“ veröffentlicht und ist auf der Internetseite der Hochschule abrufbar unter „https://www.w-hs.de/fileadmin/public/dokumente/erkunden/Hochschulleitung/Amtsblaetter/Amtsblatt_2022_Nr_8_vom_15-03-2022.pdf“. Sie wurde darüber hinaus allen Hochschulmitgliedern per Mail geschickt.



Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. So steht es im Grundgesetz und so sieht es auch die Westfälische Hochschule, wobei sie noch Geschlecht, Hautfarbe, sexuelle Ausrichtung, die soziale Herkunft, das Aussehen und das Alter als möglichen Diskriminierungsgrund hinzufügt. Foto: Ohmydearlife from Pixabay



Die demografische Entwicklung führt dazu, dass immer mehr Menschen sich parallel zu ihrer Berufstätigkeit mit dem Thema der Pflege von Angehörigen beschäftigen (müssen). Das Familienbüro der Westfälischen Hochschule bot dazu ein zweiteiliges Seminar in Online-Form an. Foto: Sabine van Erp auf Pixabay.

Vereinbarkeit von **Pflege** und **Beruf**

Im März startete das Familienbüro an der Westfälischen Hochschule eine neue, interne Veranstaltungsreihe, wie Beschäftigte im Ernstfall den Beruf und die Pflege eines nahen Angehörigen verknüpfen können. Kein leichtes Thema, da die Gesetzeslage komplex ist und die Beschäftigten dennoch und gleichzeitig die Belastung der Pflege eines Menschen, der ihnen sehr nahesteht, aushalten müssen. Teil 1 des jeweils zweistündigen Seminars behandelte das Pflegezeitgesetz, das Familienpflegezeitgesetz und das aktuelle Gesetz zur besseren Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf. Teil 2 lieferte Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten, Leistungen der Pflegeversicherungen, Wohnformen sowie eine Übersicht von Beratungs- und Entlastungsangeboten.

(BL) Rund 25 Teilnehmende hatten sich zu den Zoom-Vorträgen angemeldet, überwiegend Frauen. Moderator war Marcel Petermann, der als freiberuflicher Dozent seine Erfahrungen aus einer jahrelangen Tätigkeit im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mitbrachte. Das Thema war komplex und das Tempo des Vortrags war bei großer Informationsdichte hoch. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhielten das Gehörte allerdings nachher auch noch mal als aufbereitete Mitschrift des Dozenten und können jederzeit viele Informationen auch über die Internetseite <https://www.w-hs.de/familie-an-der-wh/pflege-von-angehoerigen> abrufen. Petermann ging auf die vier Instrumente zur Vereinbarkeit von Pflege und Beruf ein: die kurzzeitige Arbeitsverhinderung, die Reduzierungsmöglichkeiten nach dem Familienpflegezeitgesetz, die Pflegezeit und die Begleitung in der

letzten Lebensphase. Finanziell zu beachten, so Petermann, sei dabei, dass nur die kurzzeitige Arbeitsverhinderung von bis zu zehn Arbeitstagen (zu beachten: wegen Corona gelten zurzeit noch Sonderregelungen) vom Staat entgeltlich zu einem hohen Grad gegenfinanziert wird. Bei den drei anderen Typen von Ausfallzeit kann der/die Arbeitnehmer/in allerdings zinslose Überbrückungsdarlehen beantragen. Petermann erläuterte, wie die einzelnen Zeitinstrumente beantragt werden müssen und welche Rahmenbedingungen einzuhalten sind.

Nach der gebündelten Information stellte Petermann beispielhaft verschiedene Lösungen für die Kombination der Arbeitsfreistellungen vor und betonte, dass es wenige allgemeine Lösungen gebe, da die Lebenssituation im Fall der Pflegebedürftigkeit in der Regel äußerst individuell ist. Neben den schriftlichen Informationen können die Beschäf-





tigten sich jedoch an ihren persönlichen Sachbearbeiter zur Beratung wenden. Petermann: „Das ist in jedem Fall sinnvoll, da es neben den gesetzlichen Mindestmöglichkeiten meist auch Lösungen gibt, die mit dem Arbeitgeber einvernehmlich zur Anpassung der persönlichen Lösung getroffen werden können.“ Wer sich außerhalb seines Arbeitsplatzes informieren will oder eine zweite Meinung möchte, kann sich auch an das Pflgetelefon des Bundesfamilienministeriums wenden. Praktische Hilfen etwa zur Organisation von professionellen Pflegediensten und Pflegeeinrichtungen liefern die Pflegestützpunkte in der Umgebung des eigenen Wohnorts.

Außerdem machte Dozent Petermann parallel zu seinem Vortragsthema darauf aufmerksam, dass es weitere Möglichkeiten zur Schaffung von Pflegezeiten über das Teilzeit- und Befristungsgesetz, den jeweilig für den Mitarbeitenden gültigen Tarifvertrag und über das Landesgleichstellungsgesetz gibt.

Organisation

Ist Zeit für die Pflege freigeschlagen, folgt die pflegerische Organisation. Damit beschäftigte sich Teil 2 des Seminars. Silke Niewohner, Sozialarbeiterin und Gesundheitswissenschaftlerin, nahm für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Themen Organisation, Finanzierungsmöglichkeiten, Leistungen der Kranken- und Pflegeversicherungen, Wohnformen sowie eine Übersicht von Beratungs- und Entlastungsangeboten vor. Jede/-r, die/der Pflege übernehmen wolle, müsse sich fragen, was sie/er leisten könne und/oder wieviel Zeit sie/er dafür habe. Und dass sie/er bei aller Liebe zur gepflegten Person sich selbst nicht überlasten darf. Daher sei es angeraten, die Pflege auf möglichst viele Schultern zu verteilen.

Die (mentale) Belastung beginnt schon, wenn man sich nur um den Bedarf der pflegebedürftigen Person(en) kümmert, denn häufig sei es so, dass bei aus eigener Sicht Pflegebedürftigen „dicke Bretter gebohrt werden müssen“, so Niewohner: „Bewahren Sie Geduld, geben Sie nicht auf, nutzen Sie jede sich bietende Gelegenheit über das Thema zu sprechen und fragen Sie die Betroffenen nach deren Lösungsideen“,

so ihr Rat. Aber es komme auch vor, dass die dicken Bretter dick bleiben und man sich als Angehörige/-r dann mit der Ohnmacht, eine aus eigener Sicht sinnvolle Lösung nicht durchsetzen zu können, arrangieren muss.

Nach dieser grundsätzlichen Einführung ging Silke Niewohner auf die verschiedenen Formen von Pflege ein: Pflege im angestammten Haushalt, Tagespflege, betreutes Wohnen, Pflegeheim, Hospiz. Dann auf die mögliche Untertützung durch Familie, Freunde, Nachbarn, den mobilen Pflegedienst, Ärzte, Therapeuten, ehrenamtliche Helfer/-innen, Hilfsmittel vom Duschhocker über den Rollator bis zum Pflegebett, haushaltsnahe Dienstleistungen, Essen auf Rädern, Lieferservices, Hausnotruf, Wohnungsumbau oder Umzug. Ein ganzes Puzzlespiel aus Möglichkeiten gefolgt von den Einrichtungen zur Information und zur Beratung was sinnvoll, was möglich, was kombinationsfähig ist. Niewohner listete -zig Informations- und Beratungsstellen auf, die einem dabei helfen können, den eigenen, individuellen Pflegeorganisationsplan aufzustellen.

Und schließlich ging es auch ums Geld: Neben dem Einkommen und/

oder dem Vermögen des Pflegebedürftigen helfen Kranken- und Pflegeversicherung und – falls nötig – das Sozialamt. Sozialhilfe gibt es aber nur nach Bedürftigkeitsprüfung, wobei Niewohner den Teilnehmern und Teilnehmerinnen, die das Angehörigen-Entlastungsgesetz noch nicht kannten, für die meisten Fälle die Angst nehmen konnte, dass Kinder für Eltern aufkommen müssen: „Das gilt nur noch bei einem Jahreseinkommen von mehr als 100.000 Euro.“

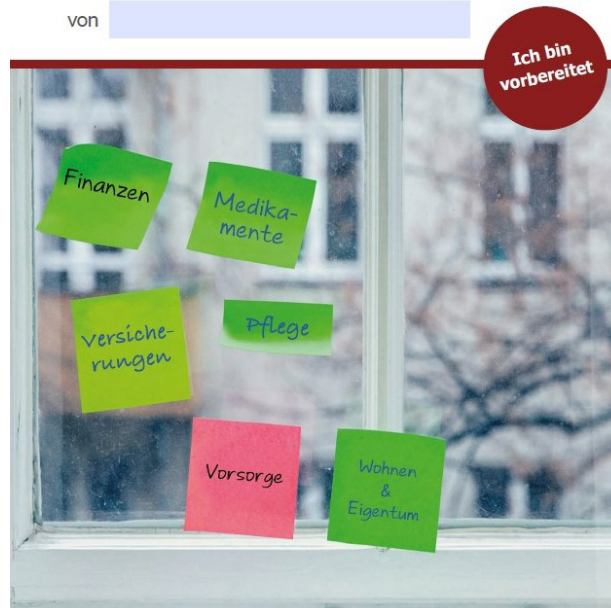
Durchaus knifflig werden kann die Abrechnung von Pflegeleistungen: Hier muss genau geschaut werden, beantragt werden und die Zustimmung der zahlenden Stelle abgewartet werden, etwa bei vom Arzt verordneten Hilfsmitteln. Es sind immer vier Schritte: Verordnung – Antrag – Bewilligung – Veranlassung.

Wem nach dem Seminar noch Durchblick fehlte, dem empfahl Silke Niewohner die Internetadressen „www.gkv-spitzenverband.de“ des Spitzenverbands der gesetzlichen Kranken- und Pflegekassen oder „www.mds-ev.de“ vom medizinischen Dienst. Für die Teilnehmenden gab es außerdem die Präsentation von Silke Niewohner per E-Mail.



Notfallmappe

von



Die Notfallmappe von der „berufundfamilie Service GmbH“, die Daniela Linde vom Familienbüro der Westfälischen Hochschule bereitgestellt hat, hilft dabei, eigene Notfälle oder Notfälle von anderen Menschen durchzustehen. Im Internet ist sie über die Seite <https://www.w-hs.de/familie-an-der-wh/pflege-von-angehoerigen> als Pdf-Datei abrufbar.



Prof. Dr. Andreas Besse lehrt seit Anfang März an der Westfälischen Hochschule in Bocholt „Produktionslogistik und Supply Chain Management“. Foto: WH/MV

Zwei Experten für Supply Chain Management

Andreas Besse und Leif Hendrik Meier verstärken die Professorenriege der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen und Bocholt um das Lehrgebiet „Supply Chain Management“: das Management von Wertschöpfungsketten. Die doppelte Berufung macht die aktuelle Bedeutung dieses Lehrgebiets in Betrieben und damit für nachwachsende Fachkräfte deutlich. Besse lehrt in Bocholt außerdem Produktionslogistik, Meier in Gelsenkirchen Wirtschaftsinformatik.

(BL) Sowohl der Gelsenkirchener als auch der Bocholter Standort der Westfälischen Hochschule haben zum ersten März und damit zum Sommersemester Verstärkung in ihrem Team von Professoren und Professorinnen bekommen: Leif Hendrik Meier (42) lehrt in der Gelsenkirchener Fachgruppe Informatik Wirtschaftsinformatik, insbesondere Supply Chain Management“, Andreas Besse (38) lehrt in Bocholt „Produktionslogistik und Supply Chain Management“.

„Logistik ist die schönste Nebensache der Welt“, ist sich Andreas Besse sicher. Dabei steht zwar weiterhin die Produktion im Zentrum, die sich aber durch die betriebsinterne und externe

Logistik und das Supply-Chain-Management zu einem Netz verknüpft zwischen Zulieferern, Einkauf, Produktion, Absatz und Kunden bis hin zu nachhaltiger Rückführung und dem Recycling von Wertstoffen. Und das weltweit, denn die Liefer- und Wertschöpfungsketten und -netze sind längst global. Diese Netze zu beherrschen, sei nicht nur eine hochspannende Aufgabe, sondern verlange laut Besse wegen des hohen Grades an Komplexität einen universal technisch und betriebswirtschaftlich ausgebildeten Hochschulabsolventen, etwa im Wirtschaftsingenieurwesen. „Heute sind wir vielschichtiger, nachhaltiger und digitaler in der Betrachtung

von Produktions- und Logistikabläufen unterwegs als noch vor ein paar Jahren“, so Besse, der mehrere Jahre in der Automobilzulieferindustrie Erfahrungen mit der Digitalisierung von Logistikprozessen gesammelt hat: „Die Wertschöpfungsnetze müssen ganzheitlich betrachtet werden und hinsichtlich versorgungssicherer Prozesse unter Berücksichtigung von Zulieferersrisiken gemanagt werden.“ Dabei nutzt der Supply-Chain-Manager die Digitalisierung genauso wie klassische Ingenieurqualitäten. Entsprechend vielfältig sind die Lehrinhalte, aber auch die Lehrmethoden von Andreas Besse. Er geht gerne mit Studierendenteams für eine Woche





direkt in Unternehmen, um sie anhand realer Aufgaben zu fordern und den Unternehmen gleichzeitig einen jungen Blick von außen zu ermöglichen. Oder er lässt sie in einem Planspiel mit Legosteinen analog auf dem Spielbrett in mehreren Runden betriebliche Optimierungsaufgaben lösen. Nicht in Konkurrenz mit den Mitspielern, sondern im Team. Eine weitere Stufe des praxisnahen Studiums sind quantitative digitale Simulationen von echten Unternehmensabläufen. Seine Erfahrungen in Lehre und Forschung haben Andreas Besse nach der Ausbildung zum Speditionskaufmann in Studium und Beruf an die Fachhochschule Südwestfalen, die Fern-Universität Hagen und an die „Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften“ geführt. Den Doktorgrad erlangte er an der Universität Duisburg-Essen mit einem Thema zur Produktivitätssteigerung an Umschlagpunkten unter Verwendung von RFID-Chips zum automatischen und berührungslosen Identifizieren und Lokalisieren von Gütern und Objekten.

Auch Leif Hendrik Meier ist sich sicher, dass sein Lehrgebiet „Wirtschaftsinformatik, insbesondere Sup-

ply Chain Management“ durch seine Vielfältigkeit besonders attraktiv und ein „cooles“ Thema ist. „Aufgebaut auf universellen mathematisch-algorithmischen Grundlagen, verknüpft mit betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen und immer aktuellen Fragestellungen ergeben sich unendliche Potenziale, um Abläufe in der Praxis zu verbessern“, so Meier. Da er in der Fachgruppe Informatik lehrt und forscht, liegt ihm dabei vor allem das Thema der Digitalisierung am Herzen. Wie groß die Abwechslung in den gestellten Themen ist, kann er aus seiner eigenen bisherigen beruflichen Laufbahn bestätigen. Als Abschlussarbeit im Studium der Wirtschaftsinformatik in Göttingen mit einem integrierten Studienjahr an der „Ecole Supérieure de Commerce“ im südfranzösischen Pau kümmerte er sich um die logistischen Abläufe im Hafen von Rio Grande an der südbrasilianischen Küste. Der Hafenbetrieb ließ den in Bremerhaven aufgewachsenen Meier lange nicht los: Nach der Promotion zum Thema der Koordination von logistischen Planungssystemen arbeitete er als Projektmanager mit am Aufbau des Container-Terminals

in Lomé im afrikanischen Togo und in Rotterdam, dem, so Meier, modernsten Container-Terminal der Welt. „Hier geht alles rechnergesteuert vom Schiff auf die weiteren Transportwege an Land“, so Meier. In der Hafenstadt Gelsenkirchen fühlte sich Meier daher sofort wohl, auch wenn hier andere Aufgaben auf der Tagesordnung stehen als in den großen Seehäfen. „Die Herausforderung, den Verkehr vor dem Hintergrund der Klimakrise neu zu ordnen und mehr Güter auf die Schiene zu bringen, ist hochaktuell.“ Die digitale Wirtschaftsinformatik kennt er aber auch aus ganz anderen Anwendungsgebieten: aus der mit künstlicher Intelligenz gesteuerten Geldwäschebekämpfung bei einer Großbank und beim schnellen Umschlag von Produkten der Körperpflege. Meier: „Wer Wirtschaftsinformatik zu seinem Beruf macht, hat unendlich viele Karriere-Spielräume, glänzende Einstellungsbedingungen, kann seine persönliche Balance zwischen Arbeitsorten weitestgehend selbst bestimmen und hat die Möglichkeit, sich häufig den Wind der großen, weiten Welt um die Nase wehen zu lassen.“



Auch Leif Hendrik Meier ist sich sicher, dass sein Lehrgebiet „Wirtschaftsinformatik, insbesondere Supply Chain Management“ durch seine Vielfältigkeit besonders attraktiv und ein perfektes Gebiet für zukünftige und angewandte Herausforderungen ist. Foto: WH/BL



Prof. Dr. Manuel Michaelis lehrt seit Kurzem an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing und Nachhaltigkeitsmanagement“. Dabei geht es ihm um die Sicherung der ökonomischen Lebensgrundlagen, denn „die Erde überlebt auch ohne Menschen“. Foto: WH/BL

Geschäftsmodelle brauchen Nachhaltigkeit

Die Westfälische Hochschule hat Dr. Manuel Michaelis als Professor für „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing und Nachhaltigkeitsmanagement“ in seinen Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft berufen.

(BL) Dr. Manuel Michaelis, frisch in den Gelsenkirchener Wirtschaftsfachbereich der Westfälischen Hochschule berufener Professor mit dem Lehrgebiet „Marketing und Nachhaltigkeitsmanagement“, will vorbeugen: „Es geht letztlich um die Sicherung der ökonomischen Lebensgrundlagen von uns allen“, beschreibt er die Bedeutung einer nachhaltigen Wirtschaft: „Unternehmen müssen weg von kurzfristigen ökonomischen Erfolgen und hin zu Zielen, die gleichzeitig öko-

nomisch, ökologisch und sozial sind und damit nachhaltig.“ Unternehmen sollen ihre Geschäftsmodelle hinterfragen und auf Nachhaltigkeit trimmen, so Michaelis: „Gewinne werden zukünftig verstärkt über Reparatur, Wiederverwendung und Recycling im Sinne einer Kreislaufwirtschaft erzeugt. Es ist Aufgabe des Marketings, Konsumenten von einer nachhaltigen Nutzung von Produkten zu überzeugen. Der Weg zu mehr Nachhaltigkeit beginnt letztlich mit einem ersten Schritt bei jedem selbst.“

Nach Schule und Studium schrieb Michaelis am „Marketing Center Münster“ eine Doktorarbeit zu internem Marketing in Franchisesystemen. „Erfolgreich ist hier als Franchisegeber, wer über den gesamten Geschäftszyklus die Bedürfnisse beider

Seiten, also von Franchisegeber und Franchisenehmer, partnerschaftlich gestaltet.“ Es folgten berufliche Stationen als selbstständiger Vertriebs- und Marketingberater, als Vertriebsmanager in der Energiebranche und als Leiter des Fotovoltaikgeschäfts bei einem Produzenten von Geräten der Heizungs-, Lüftungs- und Klimatechnik. Im Nebenberuf sammelte er als Lehrbeauftragter Erfahrung als Dozent an mehreren privaten und staatlichen Hochschulen. Jetzt macht er dies an der Westfälischen Hochschule zu seinem Hauptberuf und will seine Erfahrungen an die Studierenden weitergeben und ihnen zeigen, wie man Unternehmen ökonomisch, ökologisch und sozial und damit nachhaltig zum Erfolg führt.



Julia Staaf ist neue Volkswirtschaftsprofessorin an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Foto: WH/BL

Dem Verbraucher nachhaltig auf der Spur

Die Westfälische Hochschule hat Dr. Julia Staaf als Professorin für Volkswirtschaftslehre in den Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft berufen.

(BL) Volkswirtschaftslehre hat nicht den allerbesten Ruf unter den Wirtschaftsstudierenden, weil es nach Mathematik „riecht“. Die frisch an den Gelsenkirchener Wirtschaftsfachbereich der Westfälischen Hochschule berufene Volkswirtschaftslehreprofessorin Dr. Julia Staaf will Begeisterung für dieses Fach wecken: „VWL hat ganz viel mit unserem Alltag zu tun und kann uns helfen, das Handeln von Menschen besser zu verstehen. Die Mathe-Kenntnisse, die man dafür braucht, gehen über Schulmathematik nicht wirklich hinaus. Das Entscheidende ist die Anwendung: Wir nutzen Mathematik, um volkswirtschaftliche Phänomene zu erklären, wie etwa die extremen Preisschwankungen bei Masken zu

Beginn der Pandemie. Da geht es um eine bestimmte Art, systematisch an Probleme heranzugehen, die kann jede und jeder gebrauchen.“

Mit menschlichem Verhalten kennt Julia Staaf sich aus: Bereits in ihrer Diplomarbeit als Volkswirtin führte sie Experimente zur Untersuchung von sogenannten Schweinezyklen durch – Wellenbewegungen auf Märkten, die mathematisch mit dem Cobweb-Theorem erklärt werden. „Solche Preiszyklen entstehen, wenn es relativ lange dauert etwas zu produzieren, die Produkthersteller ihre Entscheidungen aber auf Basis der aktuellen Marktverhältnisse treffen. Sie reagieren auf hohe Preise mit einer Ausweitung der Produktion. Das führt mit zeitlichem Verzug zu einem Überangebot,

woraufhin die Preise fallen. Darauf reagiert die Produzentenseite mit einer Einschränkung der Produktion, das Angebot geht zurück, die Preise steigen wieder.“

Über das Verhalten der Menschen unter Unsicherheit und von außen auf sie einwirkendem Risiko schrieb Julia Staaf, die vor dem Studium bereits eine Ausbildung als praktische Kauf-frau gemacht hatte, ihre Doktorarbeit. Dabei ging es ihr zum Beispiel darum, wie sich das Risikoverhalten von Menschen ändert, wenn sie für andere mitentscheiden. Später arbeitete sie für Beratungsfirmen in den Bereichen Spiel-, Entscheidungs- und Auktions-theorie und war 2018 Mitbegründerin der Firma „Behavia“ für verhaltens-ökonomische Beratung, die vor allem für öffentliche und Nicht-Regierungs-Organisationen tätig ist. Aktuell arbeitet sie dabei an einem Projekt, das das Reparaturrecht betrifft: „Das ist ein Bestandteil des ‚European Green Deal‘ der EU-Kommission. Für die Generaldirektion für Justiz und Verbraucher ermitteln wir Daten zur bestmöglichen Ausgestaltung dieses Rechts.“



Prof. Dr. Andreas Rühmkorf lehrt seit Kurzem im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht der Westfälischen Hochschule „Deutsches und Internationales Wirtschaftsrecht“. Foto: WH/BL

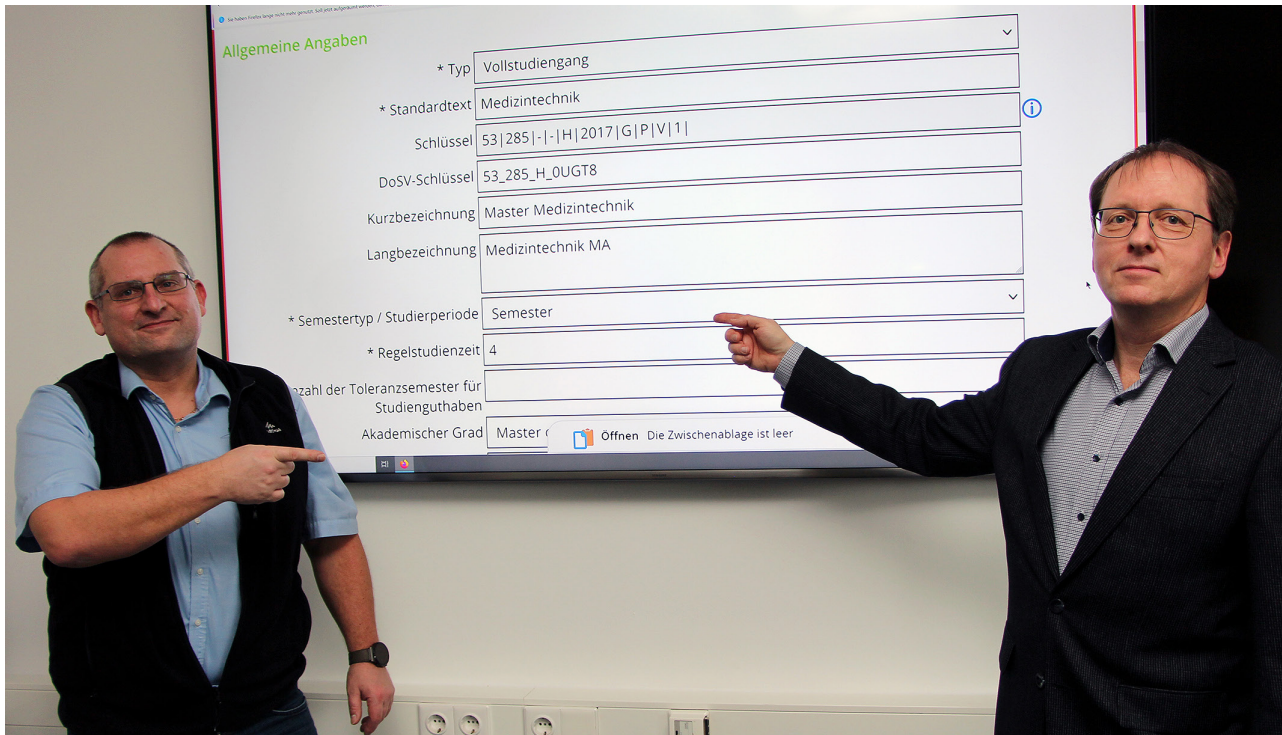
Von Sheffield nach Recklinghausen

Die Westfälische Hochschule hat Dr. Andreas Rühmkorf als Professor für „Deutsches und Internationales Wirtschaftsrecht“ an ihren Standort Recklinghausen berufen.

(BL) Das erste Staatsexamen hat der frisch nach Recklinghausen berufene Professor Dr. Andreas Rühmkorf (42) in Münster abgelegt. Ein Jura-Masterstudium hat ihn danach ins britische Sheffield geführt, wo er nach dem Referendariat am Landgericht Dortmund und dem zweiten Staatsexamen auch mehrere Jahre als „lecturer“ lehrte. Außerdem sammelte er mehrere Jahre in Berlin Erfahrungen

als Mitgründer einer Kanzlei. Sein Spezialgebiet sind Unternehmensverantwortung und Nachhaltigkeit im deutschen, britischen und international-europäischen Recht. Dazu hat er als Anwalt vor allem kleine und mittelständische Unternehmen beraten. Seinen Studierenden im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht begegnet er auf Deutsch und Englisch: „Das brauchen die kommenden Absolventen und Absolventinnen für einen erfolgreichen Berufsweg, denn der Alltag von Wirtschaftsrechtlern ist auch in mittelständischen Unternehmen in Deutschland längst international.“ Seine Studierenden werden

daher nicht nur Vorlesungen lauschen und Referate schreiben, sondern sich nach angloamerikanischem Vorbild in Essays, Discussions und dem Debating üben. Bereits für das kommende Sommersemester stehen bei Rühmkorf „International Company Law“ und „Comparative Corporate Governance“ auf dem Lehrprogramm. Um Studierenden Praxiserfahrungen zu vermitteln und gleichzeitig regionalen Unternehmen Hochschul-Know-how zu erschließen, will er Firmkontakte knüpfen und freut sich über Anrufe von Unternehmen, die Werkstudenten oder Werkstudentinnen für praktische Aufgaben einbinden wollen.



Im Schulungsraum des Zentrums für Informationstechnik und Medien (ZIM) können die Arbeitsbildschirme des neuen „HISinOne Exa“ für die gemeinsame Arbeit daran an die Wand geworfen werden. Hier diskutieren ZIM-Leiter Klaus Hildebrandt (rechts) und Prüfungsausschussmitglied Andreas Pospiech (links) die Arbeitsoberfläche für den Studiengang Medizintechnik, einem der ersten Studiengänge, der den Schritt ins neue Prüfungsmanagement vollzieht. Foto: WH/BL

Von Anfang bis Ende des Studiums

Bereits vor ein paar Jahren beschloss das Präsidium, die an der Westfälischen Hochschule benutzte Software für alle Funktionen rund ums Studium und die dazu gehörigen Webschnittstellen einheitlich auf die neueste Version des Programms „HISinOne“ des Softwareunternehmens „Hochschul-Informationssystem“ umzustellen. Das Projekt trägt den Namen „Camp“. Jetzt hat „Camp“ die nächste Hürde genommen. Nach den Modulen zu Bewerbung, Immatrikulation und Studierendenmanagement geht nun das Modul für die Prüfungsverwaltung an den Start. Es heißt „HISinOne Exa“. Mit ihm wird „Camp“ zum Universalportal für die Studierenden.

(BL) Die Speerspitze der Einführung von „HISinOne Exa“ bilden die Prüfungsämter, die für Studiengänge der Abteilung „Physikalische Technik“, der Lehrereinheit für Umwelt- und Gebäudetechnik und für die Kooperationsstudiengänge zuständig sind. Bei ihnen werden noch mal alle Funktionen während der tatsächlichen Arbeit auf Computerherz und Algorithmusnieren geprüft, bevor die großen Studiengangstanker wie etwa Wirtschaft damit arbeiten. Dabei ist sichergestellt, dass jedes Prüfungsamt immer nur mit einem System gleichzeitig arbeitet, damit keine Unstimmigkeiten zwischen bisherigem und neuem System entstehen können. Umstellungen zwischen den Systemen erfolgen trotzdem nur abseits der Prüfungs-

perioden, um während dieser sowohl für die Lehrenden, vor allem aber für die Studierenden heiklen und aufregenden Zeit keinerlei Risiken ins Prüfungsgeschehen zu tragen.

Mit dem neuen System ist es möglich, dass alle Beteiligten gleichzeitig und online die Einträge sehen (und damit kontrollieren) können: Studierende sehen ihre Prüfungsnoten, Prüfungsausschüsse können sich einen Überblick über den Leistungsstand der Studierenden verschaffen und ihnen zielgenau Entwicklungsmöglichkeiten zeigen, Notenspiegel, Zeugnisse und Urkunden kommen aus demselben System. Außerdem können die Modulhandbücher der Studiengänge eingebunden werden, die nicht nur die Inhalte der Lehrveranstaltungen spiegeln, sondern auch

ihre Organisation und ihr Ergebnis in Form der vergebenen Credit-Punkte.

„Das neue System bildet die Vielfältigkeit unserer heutigen Studiengänge besser ab als das bisherige“, beleuchtet Prof. Dr. Ulrike Griefahn, Vizepräsidentin für Digitalisierung, den Mehrwert von „HISinOne Exa“ gegenüber der bisherigen Prüfungsverwaltung. Doch nicht nur Udo Lindenberg weiß, dass es „hintern Horizont“ noch weitergeht. Auch „Camp“ bietet noch weitere mögliche Ziele. Griefahn: „Wir können uns vorstellen, auch das Lehrveranstaltungsmanagement, Forschungsinformationen und die Betreuung von Absolventinnen und Absolventinnen einzubinden.“

Hochschule hilft der Ukraine

Unter dem Eindruck der Gräueltaten im Krieg Russlands gegen die Ukraine entschloss sich der Asta (Allgemeiner Studierendenausschuss) unterstützt von der Stabsstelle Hochschulkommunikation Sachspenden für bedürftige Menschen in der Ukraine zu sammeln.

(BL) Dabei schlossen sich die Helfer und Helferinnen organisatorisch den Maßnahmen von „Leave no one behind“, einer Aktion des gemeinnützigen Vereins Civilfleet-Support, als Partner an. An drei Tagen im

März konnten Hochschulmitglieder in Kartons vorverpackte Sachspenden an allen drei Standorten abgeben. Erbeten waren Decken und Kissen, haltbare Lebensmittel wie Nudeln, Konserven, Babynahrung, außerdem

Hygieneartikel aller Art. Die in Bocholt und Recklinghausen abgegebenen Pakete fanden ihren Weg nach Gelsenkirchen und wurden dort zentral von einem ukrainischen Helfer abgeholt, der sie nach Lwiw/Lemberg in der

Westukraine zur Weiterverteilung brachte. Die Sammelaktion füllte auf sieben Europaletten 130 Kartons. Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Eine tolle Aktion, die einmal mehr zeigt, wie groß die Hilfsbereitschaft in unserer Hochschule ist. Danke dafür!“



Fotos: WH/MV

Im Auftrag der Stadt Gelsenkirchen hat das Deutsche Rote Kreuz am 22.02.2012 (wie schon öfter) den Corona-Impfbus auf dem Campus Gelsenkirchen geparkt. Foto: WH/BL



Wie wir die Corona-Krise stemmen

Seit 2020 kämpft die Welt gegen den Corona-Virus. Die Westfälische Hochschule stellt sich den Herausforderungen von Infektionsschutz, Online-Lehre, Präsenzveranstaltungen und Hybridlehre. Teil 13 der Trikon-Serie zur Corona-Krise gibt die Aktivitäten der Hochschule von März und April 2022 wieder.

(BL) Mitte Februar teilt die Arbeitssicherheitsabteilung der Westfälischen Hochschule mit, dass das Angebot zur Corona-Impfung durch den betriebsärztlichen Dienst vorerst eingestellt wird. Es besteht kaum mehr Nachfrage.

Vor den Prüfungen

Bevor die Prüfungsperiode am Ende der vorlesungsfreien Zeit zwischen Winter- und Sommersemester startet, veröffentlichen Präsident und Kanzler noch mal die aktuellen Schutzbedingungen und wie Lehr- und Prüfungsbetrieb im Sommersemester sein sollen. Angestrebt wird eine wieder deutlich höhere Präsenz für mindestens 75 Prozent der Veranstaltungen. Weiterhin darf an Veranstaltungen in Innenräumen nur teilnehmen, wer immunisiert oder negativ auf Corona-Viren getestet ist. Und das wird auch weiterhin kontrolliert. Für die Erbringung des 3G-Nachweises gelten die jeweiligen Bestimmungen des Landes Nordrhein-Westfalen. Stichprobenartig soll dabei auch ein zugehöriger amtlicher Lichtbildausweis kontrolliert werden.

Der Anderthalb-Meter-Abstand kann unter Berücksichtigung der

jeweiligen Raumgegebenheiten unterschritten werden, wenn höchstens drei Viertel der normalen Platzzahl besetzt werden. Bei fester Bestuhlung soll ein „Schachbrettmuster“ bei der Sitzordnung realisiert werden. Die Verpflichtung zum Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung ist erforderlich, wenn der Mindestabstand nicht eingehalten werden kann. Sonst kann darauf verzichtet werden. Die Obergrenze für Prüfungs- und Lehrveranstaltungen beträgt 150 Personen.

Frühlingsanfang

Ab dem 21. März treten neue Bestimmungen in Kraft, da die Bundesregel durch Landesregeln ersetzt wird. Das erfordert auch Änderungen bei den Personalangelegenheiten, beispielsweise zum Umfang von Homeoffice-Tagen.

Mit der Änderung des Infektionsschutzgesetzes entfällt für die Hochschulbeschäftigten die Pflicht, ihren Impf- beziehungsweise Teststatus nachzuweisen. Die entsprechenden Dokumentationen werden jetzt gelöscht, wenn elektronisch, vernichtet, wenn auf Papier.

Kein Aprilscherz

Am ersten April informieren Präsident Bernd Kriegesmann und Kanzler Heiko Geruschkat die Hochschulmitglieder darüber, dass ab sofort die 3G-Zutrittskontrolle zu den Gebäuden der Westfälischen Hochschule entfällt. Das ist kein Aprilscherz, sondern die Folge der vom Land Nordrhein-Westfalen gelockerten Corona-Schutzbestimmungen. An der allgemeinen Maskenpflicht (mindestens eine medizinische Maske) in Veranstaltungen (insbesondere in Lehr- und Prüfungsveranstaltungen) sowie auf den Verkehrsflächen innerhalb der Hochschulgebäude hält die Hochschulleitung jedoch weiterhin fest: „Diese Maßnahme erscheint vor dem Hintergrund des Infektionsgeschehens als geeignetes und notwendiges Element, um einen stärkeren Hochschulbetrieb in Präsenz verantwortungsvoll gestalten zu können.“ Wenn jedoch der Mindestabstand von 1,5 Metern in einem Raum realisierbar ist, könne nach Maßgabe der jeweiligen Veranstaltungsleitung auf eine Maske am Platz verzichtet werden.

Noch eine gute Nachricht: Die Lernarbeitsplätze in den Foyers werden wieder frei gegeben.



Gelsenkirchen



Bocholt



Recklinghausen

**Wissen, was
praktisch zählt.**